

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüngen, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüngen, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Sernspracher Nr. 210.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Dannebohn in Eibenstock.

67. Jahrgang.

Nr. 157.

Sonntag, den 10. Juli

1910.

Die Ratschreiber

**Ernst Max Glantz und
Gerhard Hermann Müller**

sind heute als **Hilfsredaktionen** und **Protokolanten** verpflichtet worden.

Stadttrat Eibenstock, den 9. Juli 1910.

Hesse.

M.

Die Zeppelin-Expedition nach Spitzbergen.

Der Dampfer „Mainz“ des Norddeutschen Lloyd mit den Mitgliedern der Studienreise zur Ermittlung der Möglichkeiten, mit Zeppelinschen Luftschiffen in hohen nördlichen Breiten wissenschaftliche Forschungsfahrten zu unternehmen, ist wie aus Bergen gebracht wird, am 4. Juli nachmittags dort eingetroffen.

Wie bekannt, ist die vornehmlichste Aufgabe der Fahrt, festzustellen, ob sich auf Spitzbergen Buchten finden, die Luftschiffen des Zeppelinschen Systems einen sicheren und geschützten Hafen gewähren können und die Bedingungen zu ermitteln, unter denen solche Luftschiffe auf dem Eise im Notfall oder aus Gründen wissenschaftlicher Untersuchungen zu landen vermögen, wobei hervorgehoben werden darf, daß die meteorologischen Verhältnisse des arktischen Sommers besonders günstige Bedingungen für die Motorluftschiffahrt darbieten. Um beiden Aufgaben zu genügen, wird der Dampfer „Mainz“ zunächst eine Reihe von Buchten der Westküste Spitzbergens anlaufen, darauf bis zum Eise nach Norden dampfen und alsdann an der Eisante entlang nach Südwesten, um an geeigneter Stelle durch den breiten Eisstrom an der Ostküste Grönlands etwa in der Breite von Kap Bismarck oder fäblicher gegen diese grönländische Ostküste vorzudringen.

Da ein eisernes Schiff von der Größe der „Mainz“ zu Fahrten ins Packedis nicht geeignet, ist ein bewährtes norwegisches Fangschiff, der hölzerne Dampfer „Phönix“ gechartert, auf den die Mitglieder übergehen, sobald das Eis die weitere Fahrt der „Mainz“ hindert. Beide Schiffe sind mit Funkprüheinrichtungen versehen, um sie in dauernder Verbindung zu halten, wobei zugleich Erfahrungen gesammelt werden können, ob nicht in arktischen Regionen besondere Störungen der funktentelegraphischen Verständigung eintreten werden.

Graf Zeppelin mit dem Luftschiffführer Bau wird, unterstützt durch die Eisfahrer Professor von Drygalski, Unterforscher auf großen Eisschollen vordringen, Professor Hergesell außer der Mitwirkung an diesen Arbeiten seine auf der Yacht „Alice“ des Fürsten von Monaco 1906 und 1907 begonnenen ärologischen Forschungen der Atmosphäre in diesen Breiten mit Hilfe von Registrierballonaufstiegen fortsetzen und die meteorologischen Bedingungen für die Fahrt mit Luftschiffen festzustellen suchen. Neben diesen Hauptaufgaben werden ozeanographische Arbeiten von Drygalski und Reich, sowie Arbeiten Niethes über Absorption der Sonnenstrahlen und photogrammetrische Aufnahmen Spitzbergens sinhergehen, während Graf, Zedlitz-Trübschler, unterstützt von einem Präparator, Beiträge zur Kenntnis der höheren Fauna, der von der Meise berührten Gegenden unter besonderer Berücksichtigung der zoogeographischen Verbreitung und Biologie sammeln wird. Graf Zeppelin hat für die Studienreise einen Fesselballon von 550 Kubikmetern, der zur Aufnahme von zwei Personen geeignet ist, zur Verfügung gestellt, mit dem Aufstieg auf Spitzbergen wie auf dem Packedis, insbesondere auch Versuchsversuche vorgenommen werden sollen. Soweit ihre sonstigen Obliegenheiten es gestatten, werden sich der Kapitän der „Mainz“, Dietrich, der erste Offizier Glumb, die beide als langjährige Führer der Schulschiffe des Norddeutschen Lloyd für derartige Aufgaben besondere Eignung und Reizung besitzen, sowie der erste Maschinist Braun an den wissenschaftlichen Arbeiten beteiligen. Der Dampfer „Mainz“, dessen Charterung durch das dankenswerte und verständnisvolle Entgegenkommen der Direktion des Norddeutschen Lloyd ermöglicht wurde, ist für die Aufgaben der Studienreise besonders geeignet. Das Schiff ist durch das Zusammenwirken von Behörden und Beamten mit den erforderlichen Laboratorien für die beabsichtigten ozeanographischen, ärologischen, aktinometrischen, zoologischen und photographischen Arbeiten zweckentsprechend ausgerüstet. Nach Anlaufen von Tromsø, wo der Dampfer „Phönix“ sich der Fahrt der „Mainz“ anschließen wird, soll am 12. Juli die Reise nach Spitzbergen fortgesetzt werden. Die Rückkehr der „Mainz“ nach Bremerhaven ist für Ende August vorgesehen.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Rücktritt des Erbprinzen von Hohenlohe vom Vizepräsidium des Reichstages. Dem „Vol.-Anz.“ zufolge hat Erbprinz von Hohenlohe-Langenburg sein Amt als zweiter Vizepräsident des Reichstages niedergelegt und seinen Rücktritt dem Präsidenten Grafen von Schwerin-Löwis in einem Schreiben dargelegt. In diesem Schreiben heißt es: Die Vorgänge bei einer Reihe von Reichstagen und die jüngst veröffentlichte Erklärung des offiziellen Organs der nationalliberalen Partei haben eine erhebliche Vertiefung der Gegensätzlichkeit zwischen den einstigen Blockparteien gezeigt. Der beim Beginn der Tagung gerechtfertigte Versuch, durch den die Möglichkeit einer Wiedervereinigung offengehalten werden sollte, ist gegenstandslos geworden und damit der innere Grund für meinen damaligen Eintritt in das innere Präsidium fortgefallen. Glaubte ich in dieser Entwicklung noch keinen zwingenden Grund zur Niederlegung des Amtes erblicken zu müssen, so erhob sich dagegen angesichts des Inhalts und der Wirkungen der Borromäus-Enzyklika die Frage, ob in der nun entstandenen Lage die Fortdauer meiner Zugehörigkeit zu einem Präsidium, wie es sich durch die parteipolitische Verbindung seiner Bestandteile darstellt, mit den Grundfragen vereinbar ist, die mich bisher geleitet haben. Ich muß diese Frage nach gewissenhafter Prüfung verneinen.

— Veränderungen im Kolonialdienst. In kolonialen Kreisen verlautet, daß der zurzeit in Berlin weilende Gouverneur von Kamerun, Dr. Seitz, zum Unterstaatssekretär im Reichskolonialamt ausersuchen sei, wodurch die kürzlich aufgetauchte Kombination er werde das Gouvernement von Südwestafrika übernehmen, gegenstandslos würde. An seiner Stelle soll nunmehr der Geheimrat Dr. von Jacobs Gouverneur von Südwestafrika werden, während Geheimrat Dr. Gleim im Herbst dieses Jahres als Nachfolger von Dr. Seitz nach Kamerun gehen werde. Schließlich soll Geheimrat Dr. Meyer die Stellung des frankheitshalter nach Europa zurückgelehrt, langjährigem Gouverneur von Togo Grafen von Zsch übernehmen.

— Kein Weihbischof für Gnesen. Die Meldung, daß der Domherr Jasincki in Gnesen zum Weihbischof von Gnesen ernannt sei, entspricht, wie die „Schl. Volksztg.“ erfährt, nicht den Tatsachen. Die Ernennung eines Weihbischofs von Gnesen stehe dem Erzbischof zu und dürfte wohl nicht früher erfolgen, als der erzbischöfliche Stuhl von Gnesen und Posen wieder besetzt sei.

— Die deutsch-bulgarischen Handelsvertragsverhandlungen, die im März dieses Jahres in Berlin begonnen hatten, haben zu einem Abkommen nicht geführt. Die Verhandlungen bezogen sich auf Auslegung einzelner Bestimmungen des Vertrages. Sie wurden ferner verzögert durch die politischen Veränderungen, die Bulgarien im letzten Jahre in seinen Beziehungen zur Türkei erfahren hatte. Denn die Begünstigungen, die zwischen Bulgarien und der Türkei im Zollverkehr bestanden, galten für die anderen Vertragsstaaten Bulgariens nicht. Weiterhin bestand in Bulgarien das Verlangen nach Änderung der geltenden Bestimmungen über die fremde konsularische Gerichtsbarkeit. Wenn nun auch die bei diesen Unterhandlungen in Aussicht genommene Verlängerung des Handelsvertrages bis zum Jahre 1916 nicht zustande gekommen ist, so wird sich trotzdem an dem gegenwärtigen Zustand der Handelsbeziehungen der beiden Länder nichts ändern. Der gegenwärtige Vertrag vom Jahre 1905 läuft bis zum 1. März 1911. Und da innerhalb der vorgesehenen Frist von 12 Monaten eine Kündigung nicht erfolgt ist, läuft der Vertrag weiter und kann nunmehr mit einjähriger Wirkung gekündigt werden. Bei den letzten Verhandlungen ist jedoch eine Verständigung dahin erzielt worden, daß eine Kündigung vorläufig von keiner Seite erfolgen wird.

Rußland.

— Petersburg, 8. Juli. Die „Nowoje Wrem-

ja“ beleuchtet in einem Leitartikel die Bedeutung des russisch-japanischen Vertrages und seine unmittelbaren Folgen. Sie erklärt unumwunden, daß der Knorische Neutralisierungsvorschlag die Verhandlungen der beiden Großmächte beschleunigt und zum endgültigen Abschluß des Vertrages geführt habe. Japan fürchtete bei einem weiteren Vordringen in die russische Interessensphäre und bei der plötzlichen Zunahme der politischen Bedeutung der Vereinigten Staaten für China seinen Einfluß und die Früchte langjähriger mühevoller Arbeit im fernem Osten zu verlieren. Es beschloß daher, den nordamerikanischen Einfluß lahmzulegen. Dies ist ihm durch die Verständigung mit Rußland gelungen. Korea kann nicht weiterhin seine Unabhängigkeit dadurch behaupten, daß es eine Großmacht gegen die andere ausspielt. Das Vorgehen gewisser interessierter Westmächte in Kleinasien und Persien auf Grund der Annahme, daß im fernem Osten jederzeit schwere Kämpfe ausbrechen können; Chinas Bemühungen, sich seinen Verpflichtungen den Mächten gegenüber zu entziehen, weil dauernde Reibereien zwischen Rußland und Japan es an kein gemeinsames Vorgehen der Großmächte glauben lassen — alles dies fällt künftighin fort. Der neue Vertrag schafft eine völlig geänderte Basis, auf der Politik im fernem Osten von jetzt ab getrieben werden muß.

— Rußlands Freude über den neuen Vertrag. Der Petersburger Korrespondent des „Daily Telegraph“ telegraphiert seinem Blatte, daß der russisch-japanische Vertrag im Brennpunkt des Interesses aller politisch interessierten Kreise steht. Aus ganz Europa laufen bei Jswolski Telegramme ein, die den Minister zu seinem glänzenden Erfolg beglückwünschen. Selbst seine politischen Gegner erkennen freimütig an, daß der Abschluß des Vertrages einer der größten Siege der russischen Diplomatie ist. Man ist Jswolski dafür zu großem Dank verpflichtet, daß er von Rußland die stete Gefahr eines Krieges im fernem Osten genommen und ihm auf Jahre hinaus Ruhe und Frieden und hiermit eine gedeihliche Entwicklung seiner östlichen Gebiete gesichert hat.

Holland.

— Nachspiel zur Kaiserbriefaffäre in Holland. Der frühere Ministerpräsident Kuyper hat an den einstigen Gesandten van Heerde einen Brief geschrieben, in dem er ihm die Erneuerung seines Kammermandats anbot, falls er in Zukunft über die Kaiserbriefaffäre schweigen wolle. Herr van Heerde lehnte ab und sandte den Brief, nachdem er ihn photographiert hatte, zurück.

Türkei.

— Vor dem Krieg um Areta? Meldungen aus Konstantinopel zufolge hat nunmehr die türkische Regierung das ganze 3. Armeekorps an der thessalischen Grenze konzentriert und schiebt mit großer Beschleunigung das 2. nach. Es heißt, daß bis zur Stunde gegen 80 000 Bajonette und Säbel an der griechischen Grenze stehen. Umgekehrt hat auch Griechenland an 40 000 Mann nach und nach im Norden des Reiches zusammengezogen. Die Lage wird in unrichteten Kreisen als hoch ernst bezeichnet; die Hoffnung auf Aufrechterhaltung des Friedens ist ziemlich gesunken.

Ägypten.

— Englandfeindliche Erzeffe in Ägypten. Naq, einer telegraphischen Meldung der „Daily Mail“ aus Kairo ist in Gharbich in Unterägypten ein neuer Mahdi entstanden, der vierhundert Mann unter sich sammelte, mit diesen durch die Straßen der Stadt zog und die Engländer totzuschlagen drohte. Militär wurde gegen die Empörer ausgesandt und es fand ein Kampf statt, der eine Anzahl Opfer kostete.

Lokale und sächsische Nachrichten.

— Schönheide, 9. Juli. Feuersignale schreckten heute Vormittag kurz nach 1/9 Uhr die hiesige Einwohnerschaft auf. Aus der Zigarrenfabrik Aktiengesellschaft vorm. F. L. Lent wurde Großfeuer gemeldet. Dasselbe war in dem im Erdgeschoß liegenden Celluloidabteilung ausgebrochen. Zum Glück konnte das Feuer infolge tatkräftigen Eingreifens noch auf seinen Herd beschränkt werden, so daß unabsehbares Unheil verhütet wurde. Der Raum brannte aus. An der

Brandstelle waren die hiesige, die Fleming'sche Fabrik- und Dattenerwerkfeuerwehr von Schönheiderhammer erschienen.

— Dresden, 8. Juli. Auf der Baugener Straße wurde eine 70 Jahre alte Dame von einem Fleischergeschirr überfahren und so schwer verletzt, daß sie alsbald verstarb.

— Chemnitz, 7. Juli. Auf dem Erzgießerplatz zu Chemnitz an der Schopauer Straße wird im September ein großes Schau- und Wettfliegen abgehalten, wofür an Preisen etwa 30000 Mark zur Verfügung stehen. Dem Chemnitzer Verein für Luftschiffahrt ist der Erzgießerplatz von der Garnisonverwaltung für das Unternehmen zur Verfügung gestellt worden. Es werden auf dem Gelände, das sich für solche Veranstaltungen ganz besonders eignet, drei Flieger-Cluben errichtet. Es ist das erste Schau- und Wettfliegen, das in Sachsen veranstaltet wird.

— Zwickau, 7. Juli. Heute nachmittag entfiel in einem Hause der Reichendorferstraße ein Stubenbrand. Dabei fand die bejahrte Witwe Bieweg den Tod durch Verbrennen.

— Zwickau, 8. Juli. In dem umfangreichen Kellerwechselprozess welcher seit dem 15. Juni vor der hiesigen 3. Strafkammer verhandelt wurde, ist heute vormittag das Urteil gefällt worden. Der Angeklagte, Kaufmann und Agent Heinrich Richard Händel aus Zwickau, wurde wegen Betrugs in 30 Fällen zu 5 1/2 Jahren Gefängnis, 2800 M. Geldstrafe event. weiteren 280 Tagen Gefängnis und 5 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Zwei Monate der Untersuchungshaft wurden angerechnet. In zwei Fällen erfolgte Freisprechung.

— Meerane, 8. Juli. Heute vormittag wurde im benachbarten Dönnheriger Kirchenholz der Gefreite Vfa vom Ulanen-Regiment Nr. 21 erschossen aufgefunden. Wie verlautet, ist die Ursache des Selbstmordes eine nicht ohne Folgen gebliebene Liebeshandlung.

— Blauen, 8. Juli. Von der Reichsbanknote über 100 M. bei der Einzahlung als gefälscht erkannt und dem Verkehr entzogen worden. Die falsche Note war mit Vinseln und Feder nachgemacht und an der helleren Farbe des Scheins, der oft nicht gut gelungenen Schrift und der fehlenden Randumschrift kenntlich. Jetzt gelang es nun auch, den Verfälscher der Note in einem 23jährigen Dekorationsmaler aus Dessau festzunehmen.

— Markneukirchen, 8. Juli. Beim Schleusenbau in der Bahnhofstraße hier, wurde gestern abend gegen 7 Uhr der 26jährige Arbeiter Friedrich Rudolf Heberlein von hier durch hereinbrechende Erdmassen verschüttet. Trotz sofort begonnener Rettungsarbeiten, die die ganze Nacht fortbauerten, konnte die Leiche erst früh in der siebenten Stunde geborgen werden. Der Verunglückte hinterläßt Frau und Kinder.

— Tharandt, 8. Juli. Der Stadtrat Baron von Willkau stiftete 10000 Mark für arme jahranke Kinder. Einen gleichen Betrag hat er für denselben Zweck schon früher gestiftet.

— Oiberrhausen, 8. Juli. Durch Großfeuer wurde heute in dem unweit gelegenen Orte Ansprung das gesamte Etablissement von Ad. Frisch vernichtet. Außer dem Fabrikgebäude mit Dampfagewerk und der Schneidemühle wurden auch die Wirtschaftsgebäude ein Raub der Flammen. Der Schaden, welcher durch Verkohlung gedeckt ist, dürfte etwa 250000 Mark betragen. Die Entstehungsursache ist zurzeit noch unbekannt.

— Reutirchen i. G., 7. Juli. Die hiesige Schützen-Gesellschaft trifft die letzten Vorbereitungen zu einem würdigen Empfang der zum zweiten Mittelgebirgischen Bundeschießen (10. bis mit 12. d. M.) erscheinenden Schützen und sonstigen Besucher. Die Schießanlagen sind in der letzten Zeit bedeutend vergrößert worden. Auch der Wohnungsausschuß hat für genügend Quartiere Vorsorge getroffen. Von Interesse wird besonders der Sonntag, den 10. d. M., nachmittags 2 Uhr stattfindende Festzug sein.

— Rittersgrün, 7. Juli. Als der Brandstifter, dessen verbrecherischer Tat am 5. d. Mts. hier das Haus nebst Scheune des Herrn Lohnfuhrmanns Hugo Lang zum Opfer fiel, wurde von der Gendarmen ein 19jähriger Knecht von hier ermittelt und heute an das Königl. Amtsgericht Schwarzenberg eingeliefert.

— Zschornau, 7. Juli. Gestern früh wurde der hier wohnhafte Fabrikarbeiter C. in seiner Wohnung erhängt aufgefunden.

Luttschiffahrt.

Latham's Wolkenflug. Latham, der fühne Pilot, der am Mittwoch selbst einem Winde von über 15 Meter in der Sekunde trostete, ist gegenwärtig der Held des Flugfeldes von Reims. Nachdem er gestern einen neuen Dauerrekord aufgestellt hatte, wurde er jubelnd begrüßt. Aber nur wenige Minuten gönnte er sich Ruhe. Bereits 5,30 Uhr stieg er von neuem auf; und in wenigen Augenblicken waren sich die nach Tausenden zählenden Zuschauer darüber einig, daß er einen Höhenflug vorhatte. Immer kleiner und kleiner wurde der Apparat des Fliegers, bis er schließlich als winziger Punkt im grauen Himmelsgewölbe erschien. Kurze Zeit nach Latham's Start stieg Morane mit seinem Blériot-Eindecker auf und folgte dem ersteren in die luftige Höhe. Bald hatte er ihn erreicht und jetzt schwebten zwei winzige Punkte, dem Anblick einer dahinfliegenden Verbe nicht unähnlich, über dem Flugfeld von Betheny. Möglich war der eine kleinere Punkt der Rücken der Menge entrückt. Latham war in 1384 Metern Höhe in den Wolken verschwunden. Zehn Minuten vergingen, ohne daß man ihn wieder sah. Ein Viertelstunde — und die Menge wurde schon ungeduldig. Da endlich nach 20 Minuten tauchte er in der Ferne über der Stadt Reims wieder auf. Immer noch in beträchtlicher Höhe, aber doch bereits deutlich sichtbar. Er hatte über 10 Kilometer in den Wolken durchflogen. In weitem Bogen kehrte der fühne Aviatiker nach dem Flugfeld und Startplatz zurück, wo unterdessen auch Morane wieder gelandet war. Brausende Jubelrufe begrüßten ihn, als er den Sitz seines Eindeckers verließ. Alle Zuschauer waren der Bewunderung und des Lobes über diesen führenden Flug voll.

Aus Brüssel.

Von unserem Spezialberichterstatter.

(Schluß des Vortrages.)

Der Sommer macht sich bemerkbar. — Ferien. — Die Preise sinken. — Maschinenbau. — Automobil und Fahrrad. — Enorme Fortschritte. — Kosmetik. — Seife und Parfüm als Kulturmaßstab. — Das „Internationale“ auf der Ausstellung. — Die eifersüchtige Gattin und das Portemonnaie.

Jetzt, da in der deutschen Heimat allgemach die Ferien beginnen, wird es hier in der Weltausstellung immer gemüthlicher. Ich meine das nicht etwa im ironischen Sinne von der Hitze. Das soll ganz allgemein hingesagt sein und seine Bedeutung für alles das haben, was hier zu sehen ist und dem Fremden lehrreich erscheint oder ihm in irgend einer Weise Vergnügen bereitet.

Und noch eins macht gegenwärtig Brüssel so überaus interessant. Das ist seine Nähe von Ostende, dem Weltbade, in dem sich tout le monde in der heißen Jahreszeit zu treffen pflegt. Was Frau Mode auf irgend einem Gebiete entwirft, das wird hier zur Schau getragen. Die Ausstellung profitiert hiervon natürlich ungeheuer und gerade die Modeabteilungen machen ihre Geschäfte, ganz gleich, ob es sich um Herren- oder Damenartikel handelt. Meist handelt es sich dabei um Kleinigkeiten: Schlipse, Handschuhe, Schirmkränze, Stockknöpfe, Hutnadeln, Manschettenknöpfe etc. Die großen Kleidungsstücke werden auch hier in Schnitt und Farbe von Paris oder London aus dirigiert, das die Herrschaft, die es auf diesen Gebieten ausübt, in festen und starken Händen hält.

Die Ausstellung selbst kann jetzt in allen ihren Einzelheiten als völlig fertig hingestellt werden. Keine Halle und kein Saal ist mehr rückständig. Man hat auf die heißen Monate gerechnet, die das Publikum an die vlamische Meeresküste locken, und hat in dieser Weise nicht falsch kalkuliert, denn die Zahl der Ausstellungsbesucher mehrt sich von Woche zu Woche.

Im Allgemeinen ist man in Brüssel mit den Preisen etwas heruntergegangen, die man anfangs den Ausstellungsbesuchern abzunehmen gedachte. Man hat einsehen gelernt, daß auch Ausstellungen erzieherisch auf ein Publikum wirken können, und daß die Zahl derer, die „nicht alle werden“, sich doch von Ausstellung zu Ausstellung erheblich vermindert. So haben sich denn die guten Brüsseler in das Unvermeidliche gefügt, und beginnen nun allgemach, gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

So mußten wir Schauspieler, Mitglieder der deutschen Truppe, die hier auftrat, nicht lobend genug die Billigkeit Brüssels zu rühmen. Für drei Franks pro Tag hätten sie ein vorzügliches Logis und für die Hälfte dieses Geldes ein vorzügliches Mittagessen in einem guten Speiseraum gefunden. Man lebt also demnach gegenwärtig in der Stadt der internationalen Weltausstellung so billig, wie man überhaupt kaum in einer anderen Großstadt Mittel- oder Westeuropas leben kann; das bekommt man nicht nur vereinzelt sondern häufiger zu hören, als man es von Anfang an hätte annehmen können.

Wer es mit dem Kern der Ausstellung, mit Handel, Industrie und Kunstgewerbe, ernst meint, der kommt reichlich auf seine Kosten. Große Wiesenhallen beherbergen alles, was hierher gehört und freundliche Beamte geben gern und ausführlich Auskunft auf dieses und jenes. Nicht nur der Fachmann findet hier, was er sucht, sondern auch der Laie wird alles jenes an plastischen Modellen erblicken, was ihm bisher nur die illustrierten Zeitschriften im Bilde zeigten. Vom Kleinsten bis zum Größten ist hier dasjenige zu sehen, was Menschenhände anfertigen und was der Mensch in der einen oder anderen Form gebraucht, wenn er sich dessen auch nicht immer bewußt ist.

Gerade die Maschinenhalle ist eine der größten Attraktionen der Brüsseler Ausstellung. Die moderne Elektrotechnik dominiert. Aber auch Spinnereimaschinen, Mälzereimaschinen, sowie die modernen Bergbau- maschinen rufen allgemeines Interesse vor. Ueberall in dem vorgeschrittenen modernen Maschinenbau macht sich das eine Prinzip deutlich bemerkbar: den Umfang der Maschinerie auf ein Minimum zu beschränken, ohne daß jedoch die Leistungsfähigkeit dadurch in irgend einer Weise beeinträchtigt wird. Das sehen wir am evidentesten u. a. bei den modernen Buchdruckmaschinen, die immer mehr dazu übergehen, die horizontal-seitliche Anordnung der Walzen in eine vertikale umzuwandeln, d. h. die Maschinen nicht in die Breite, sondern in die Höhe auszubauen und somit für ihre Aufstellung an Raum zu sparen, für den bekanntlich in den Großstädten allüberall von Jahr zu Jahr der Mietzins für den Quadratmeter wächst.

Nächst diesen Arbeitsmaschinen interessieren die Luftmaschinen: Flugmaschinen, Automobile, Motorboote und Motorräder. Der Laie steht hier und staunt. Eine solche Mannigfaltigkeit auf einem verhältnismäßig so jungen technischen Gebiete läßt sich überhaupt kaum erdenken. Wenn man die gleichen maschinentechnischen Erzeugnisse von der Pariser Weltausstellung 1900 mit den diesjährigen in Brüssel vergleicht, so wird man erst den ganz ungeheuren Fortschritt vollends gewahr, der sich einem kundtut. Das Tempo, das die Entwicklung hier eingeschlagen hat, ist geradezu phänomenal; und die Perspektiven, die sich dabei dem denkenden Menschen eröffnen, sind großartige und verkehrswirtschaftlich von eminentester Tragweite. Nur eines läßt heute noch zu wünschen übrig: das sind die Preise, die es vor der Hand dem schmalen Portemonnaie noch lange verbieten werden, an eine Anschaffung derartiger Dinge auch nur im geheimsten Wunschammerlein des Herzens zu denken, was gewöhnlich immer bitter für den ist, der sich mit dem Ansehen begnügen muß.

Wundern muß man sich, wie sehr die Fahrradindustrie zurückgegangen ist; oder besser gesagt, wie we-

nig sie sich weiter entwickelt hat. Es ist, als ob der menschliche Geist sein Augenmerk ausschließlich auf die Entwicklung der Automobilttechnik gelegt hätte. Und doch ist für die billige Einzelbeförderung gerade das Fahrrad ein Massenartikel geworden, der dem kleinen Mann viel zugute kommt. Das erschließt uns zugleich auch den Grund für die Ausbreitung des Fahrrades als Habitationsgegenstand; gibt es doch sogar heute vielfach schon Fabriken, die einzelne Fahrradteile herstellen; eine Erscheinung, die immerhin einen gewissen Höhepunkt einer bestimmten Industrie anzudeuten pflegt.

Interessant ist auf der Brüsseler Ausstellung auch alles, was das Gebiet der Parfümerie und Toiletten- schkosmetik berührt. In Duft und Farbe haben hier die letzten Jahre ganz Unglaubliches geleistet. Fast alle feinen Blütendüfte sind chemisch nachgearbeitet worden. Das ost Westindische Jasmin hat bezent- neren Tönungen des Kolortis Platz gemacht. Die Preise für „gute Ware“ haben sich fast durchweg auf dem alten Niveau gehalten; nur die Seifen sind teurer geworden, obwohl die Nachfrage nach hygienisch einwandfreien Stücken eine entschiedener größerer und lebhafter geworden ist; wie denn überhaupt der kosmetische Markt immer mehr an Interesse in den breitesten Volks- schichten fast in allen Kulturländern gewinnt, was wenn man Seife als Kulturmaßstab annimmt, ent- schieden ein Wachsen der Kultur bedeutet; leider aber hält der Konsum schlechter Parfüms mit dem guten Sei- fen gleichen Schritt.

Bei einer großen Ausstellung interessiert ja eigent- lich nur den Fachmann das rein Spezielle. Der Laie, d. h. der typische Ausstellungsbummler, der eben „Brüssel auch gesehen haben muß“, hält sich mehr an den „Ausstellungskrammel“. Da findet er seine Ver- gnügungen. Da vorwischen sich die letzten Spuren der Nationalität, wie sie Gewerbeleiß und Wissenschaft her- vorzubringen pflegen, und das Internationale, wie sich ja stolz auch die gegenwärtige Brüsseler Ausstellung betitelt, feiert Triumphe. Unter uns gesagt: oftmals arten diese Triumphe sogar in Orgien, oder doch zum mindesten in Festlichkeiten aus, die diesen in recht be- denklicher Weise nahestecken.

Doch ich will nicht aus der Schule plaudern, denn ich befürchte, daß sonst manche ehbare Hausfrau ih- rem fernienlustigen Gatten nicht die Erlaubnis zu ei- ner Meße nach der bösen Weltausstellung gibt. Will sich auch der Herr Gemahl über dieses und jenes nur allzu wissbegierig „belehren“, — wo Frauen angefan- gen haben zu fürchten, da ist — ich spreche einen alten Erfahrungssatz aus — jede Hoffnung auf eine Milder- ung dieser Furcht ausgeschloffen. Ist es nicht so? Oder habe ich etwa doch möglicherweise unrecht? ...

Lassen wir die bösen Gemäuer und die Verlok- lungen, denen sie hier im Herzen Belgiens ausge- sset sind. Der Wahrheit die Ehre! Es lebt sich gut hier. Und gemüthlich. Als Ausstellungsbesucher fühlt man sich so recht als Allermittelstmenschen. Das gibt Kurage, Selbstbewußtsein. Und wenn es dann mit dem Geld- beutel auch nur einigermaßen reicht, dann kommt man hier in Brüssel nicht nur psychisch auf seine Kosten. Deutlicher kann ich nicht werden. Und mehr will ich auch nicht sagen.

Also: auf nach Brüssel!

Bermischte Nachrichten.

— Hochwassermeldungen. Aus München schreibt man: Die durch den Lech in Landsberg in Ober- bayern angerichteten Verheerungen haben infolge des anhal- tenden Regens eine derartige Ausdehnung angenommen, daß sich der Fluß tatsächlich ein neues Bett gegraben hat. Nach der Zerstörung des neuen Balles umrauschen die Fluten jetzt das Kloster, so daß Feuerwehr, Militär und sogar die Sträflinge der Gefangenenanstalt zu den Befestigungsarbeiten herangezogen werden mußten. Aus Karlsruhe berichtet man: Aus verschiedenen Gegenden des Landes kommen Meldungen über die vom Hochwasser arg verwüsteten Dörfer und Ge- mardungen. Die Schäden sind teilweise eine völlige Vernich- tung. So ist, wie man der „Badischen Presse“ aus Neu- burg-Weier, Amt Ettingen, mitteilt, das Hochwasser seit 14 Tagen in der ganzen Gemardung nicht gewichen. Teile des Ortes stehen zwei Meter hoch unter Wasser. Von einer Ernte in der ganzen Gegend kann keine Rede sein, da die Ueberschwemmung des Rheins und zum größten Teil das Druckwasser alles vernichtet hat. Die Keller sind völlig ge- füllt und in den unteren Wohnräumen reicht das Wasser teilweise bis an die Decke. Das Vieh wird von der Land- bedöckerung zwangsweise verkauft, weil kein Futter mehr vorhanden ist.

— Verheerende Feuersbrunst. Die Ortschaft Frankenu wurde Donnerstag nachmittag durch einen furch- baren Brand heimgesucht, der beinahe den ganzen Flecken einäscherte. Durch Unvorsichtigkeit einer Hausfrau entstand in einem ganz aus Holz und mit Stroh gedeckten Hause an dem einen Ende des Ortes Feuer. Das Haus stand bald in hellen Flammen und der Wind trieb das Feuer auf die anliegenden Grundstücke. In kurzer Zeit standen 32 Wohn- häuser und zahlreiche Wirtschaftsgebäude in Flammen. Sämtliche Gebäude des Ortes, mit Ausnahme einiger, einigt 100 Meter abseits liegender Gebäude, wurden eingeechert. Die Frau, durch deren Unvorsichtigkeit der Brand entstand, sowie 2 Kinder und ein alter Mann haben in den Flam- men den Tod gefunden.

— Ein zehnjähriger Unhold. Eine grausige Tat beging in dem westfälischen Orte Bielefeld ein zehnjäh- riger Junge, dem von seinen Eltern die Pflege und Aufsicht über die jüngeren Geschwister anvertraut war. Er fuhr mit teils Kinderportwagen sein jüngeres Brüderchen an einen Teich und warf das Kind ins Wasser. Auch ein dreijähriges Schwesterchen jenes ungeratenen Jungen wird vermisst.

— Ein transatlantisches Luftschiff. In kurzer Zeit, so berichtet der „Daily Chronicle“, wird das von den Luftschiffern so heiß ersehnte Ziel erreicht sein: man wird in der Weltlichkeit und nicht mehr in der Theorie im lenkbaren Luftschiff über den Atlan- tischen Ocean reisen. Das Modell dieses neuen trans-

atlan- ge- von taufte wisse Brof mit h schiff ge to Der men; zwei zeugt Form weich Weid ein kann. Den; ung ermö verwe will pflöht beiter entwi so wi Das f Bei f einget münd gewid tigen lunge kreuzg werde so ber wiberlt halten, gefesse Wie f welche ihnen Gewä die Ga also ei so wie logena stinken Wähln

Wä Kene Kene hält em

Wä für Jan blattau untreitliche Ginnahn Grnk Gröfke Nizz in Flasch

Gebrat monall chren F beuher schreib trauher distret nifom a. G.

4 M zu verp

ob der auf die... Und das... Kleinen... zugleich... hrades... heute... radteile... nen ge... anzuei...
ng auch... illeten... haben... et. Fast... arbeitet... gegente... Preise... em alten... worden... dftreien... gewor... Markt... Volks... was... nt, ent... aber... ter Sei...
ja ei... e. Der... er eben... mehr an... ne Ver... ren der... ft her... wie sich... Stellung... oftmals... ch zum... recht be...
a, denn... rau ih... zu ei... Will... es nur... gefan... in alten... Milder... Ober...
Berlof... Gefecht... hier... t man... arage... Geld... at man... Rosen... will ich...
München... Ober... anhal... en, das... Nach... Pluten... gar die... arbeiten... t man... dungen... nd Be... Bernich... Neu... seit 14... eile des... a einer... da die... teil des... llig ge... Wasser... Land... mehr...
irtschaft... furch... ftecken... nstand... nfe an... id bald... auf die... Wohn... nmen... einigt... dftent... nstand... Flam...

atlantischen Luftschiffes ist bereits in England fertiggestellt. Es handelt sich um einen völlig neuen Typus von Lenkbällen, den man den „Blauen Vogel“ getauft hat; der Erfinder und Konstrukteur ist ein in der wissenschaftlichen Welt sehr angesehener Gelehrter, der Professor einer englischen Universität, der auch mit dem Grafen Zepplin sehr befreundet ist und schon mehrfach mit dem Grafen zusammen gearbeitet hat. Das Luftschiff ist besonders zu dem Zwecke transatlantischer Flüge konstruiert. Die Gondel ist in den Ballon eingebaut. Der „Blaue Vogel“ kann zehn Personen an Bord nehmen; er wird von vier Motoren getrieben, von denen zwei am vorderen und zwei am hinteren Ende des Fahrzeugs angebracht sind. Eine besondere Neuerung ist die Form, die von der der bisherigen Luftschiffe stark abweichen soll; sie bietet der Luft nicht nur eine geringere Widerstandsfläche, sondern sie ermöglicht es auch, daß ein einziger Steuermann das Fahrzeug allein führen kann. Es können 5 Tonnen Benzin mitgeführt werden; der Lenkballon kann 80 Stunden ohne Unterbrechung fliegen. Sehr interessant ist eine Anlage, die es ermöglicht abwechselnd zwei verschiedene Heizstoffe zu verwenden, nämlich sowohl Benzin als Gas. Damit will man der Einwirkung der Sonnenstrahlen und plötzlichen Abkühlungen in den Luftschichten entgegenarbeiten. Wenn die Sonnenstrahlen eine große Kraft entwickeln und das Volumen des Gases vergrößern, so wird man in den Motoren Gas brennen und damit das Fahrzeug verlangsamen, zu hoch empör zu steuern. Bei fühlbar Witterung dagegen wird die Benzinheizung eingeschaltet, mit dem wachsenden Benzinverbrauch vermindert sich das Gewicht und damit wird das Gleichgewicht zwischen der Abnahme des Gases und der nötigen Tragfähigkeit wiederhergestellt. Die Berechnungen wegen des Baues dieses transatlantischen Luftfahrzeuges haben bereits begonnen, und die Arbeiten werden bereits in den nächsten Tagen aufgenommen — so berichtet der „Daily Chronicle“.

— Regen durch Anbau von Kräutern, die ihnen widerlich sind, von den Einschlupfstellen zu Gärten fernzuhalten, war Methode alter Gärtner. Es ist neuzeitig in Vergessenheit gekommen, sei aber deshalb in Erinnerung gebracht. Wie für Waldrain und Ragengamander (Marumverum), für welche die Regen so große Vorliebe haben, daß sie sich auf ihnen wie verätzt herumwälzen, so haben sie gegen andere Gewächse ebenso hochgradige Abneigung. Zu diesen gehören die Gartenraute und die Laucharten, in deren Vorhandensein also ein Mittel zur Fernhaltung der Regen geboten ist, ebenso wie in einigen Danfstauben ein Mittel zur Abhaltung der sogenannten „Erdlöcher“ von den Kahlpflanzen und in der sinkenden Hundszunge zur Vertreibung der Ratten und Wühlmäuse.

Wettervorhersage für den 10. Juli 1910.
Südwestwind, wolfig, zeitweise Regen.

Fremdenliste.
Übernachtet haben im
Kathaus: August Haberland, Lehrer, Max Haberland, Bureauamter, Odskar Fried, Rfm., sämtlich Berlin.
Reichshof: Walter Simon, Hauptmann, mit Frau, Leipzig. Siegfried Bügig, Rfm., Berlin. Friedrich Buschmann, Rfm. Chemnitz.
Stadt Leipzig: D. Zehle, Oberpostlektor, mit Frau, Leipzig. Emil Palant, Rfm., Waldhof. Frau Kron mit Sohn, Edin a. Rh.
Stadt Dresden: Hermann Krauß, Rfm., Leipzig. Carl Schubert, Rfm., Reichenbach. Albert Müller, Rfm., Grimmitzsch. Albert Schroeder, Rfm., Deberan. Richard Benzheim, Rfm., Dresden. Fern. Geißler, Reiten-

ber, Unterfachsenberg. Heinrich Mühlhahn und Sohn, Plauen. Ernst Richter, Klavierstimmer, Ernst Berger, Rfm., beide Kuerbach.
Engl. Hof: Walter Fried, Rfm., Hohenstein-E. Klunde Hannowald, Dirksenstand.

Flakmusik am Sonntag, d. 10. Juli, von vorm. 11 Uhr ab auf dem Postplatz.
1) „Magnus religiosus“ v. Lorenz.
2) Fest-Ouverture v. Hause.
3) „Kamoretta“, Gavotte v. Mühlhahn.
4) „Balltänze“ v. Detert.
5) Schluß-Marsch.

Neueste Nachrichten.
— Berlin, 9. Juli. Sämtliche hiesige Morgenblätter beschäftigen sich mit dem Rücktritt des Bizepräsidenten des Reichstages, Erbprinzen zu Hohenlohe-Langenburg. So schreibt u. a. das „Berl. Tagebl.“: Ob die Demission weitere politische Konsequenzen nach sich ziehen wird, wird sich erst in einiger Zeit zeigen. Aber auf eine Klärung unserer Zustände wird sie allerdings hinwirken. Es muß wohl gekommen sein, wenn der schwarzblaue Kurs selbst dem Prinzen zu Hohenlohe-Langenburg bis zum Hals geht und auch der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg sich verzweifelt fragen, auf wen er sich verlassen kann, wenn selbst solche Stützen schwanken. — Die „Freis. Btg.“ sagt: So ist auch dieser Rücktritt, der im Gegensatz zu den letzten Ministerdemissionen ein durchaus freiwilliger ist und mit politischen Meinungsverschiedenheiten begründet wird, ein Zeichen der Zeit, da der Inhalt und die Wirkung der Borromäus-Enzyklika den letzten Anstoß gab, einen Entschluß, der schon lange in dem Erbprinzen reifte, zur Ausführung zu bringen. — Der Schritt des Erbprinzen zu Hohenlohe-Langenburg, schreibt die „Voss. Btg.“, wird, falls er lediglich aus dem Empfinden gegen die Enzyklika entstand und nichts weiter bezweckte, als eine Loslösung vom blau-schwarzen Block, sicher starken Eindruck machen. — Die „National-Btg.“ meint, der Brief des Erbprinzen bedeutet im wesentlichen nichts weiter, als ein Misstrauensvotum für die Regierung, das auch jeder zweifellos herauslesen kann, da ein Mann, der sich gewiß zu den Stützen der Regierung zählt, in Zukunft nicht mehr für die Selbstäußerung derselben mit verantwortlich sein will. — Der „Vorwärts“ sagt: daß der Rücktritt eine Demonstration gegen den schwarz-blauen Block ist, mit dem selbst der Erbprinz nichts mehr zu tun haben will. — Die „Berliner Morgenpost“ meint dagegen, eine Ueberraschung habe der plötzliche Rücktritt des Erbprinzen nicht gebracht und einen Verlust bedeute sein Abgang vom Präsidentenstuhl nicht. — Die „Germania“ schreibt: man sieht, welche Verwirrung die Enzyklika selbst in dem Gemüt eines Mannes angerichtet hat, der sich bisher wohl selbst für einen Staatsmann gehalten hat. Vielleicht wird der Erbprinz später einmal diesen Schritt bedauern. — Die „Post“ meint: Trotzdem man den Schritt bedauern kann, so ist er im Interesse einer Verbesserung unserer innenpolitischen Verhältnisse lebhaft zu begrüßen.
— Berlin, 9. Juli. Bei dem Truppenübungsplatz Klauenfurt entgleiste gestern ein Militärbahnzug, wobei ein Pionier den Tod fand und 2 and re schwer verwundet wurden.
— Berlin, 9. Juli. In der Schivelbeiner Straße verfuhrte gestern abend der bei dem Ehepaar Brunnewald als Schlafsucher wohnende Arbeiter Johann Rudolfi Frau Brunnewald zu erschließen. Er brachte ihr zwei Revolvergeschosse bei und verletzte sie so schwer, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Rudolfi sollte seine Miete bezahlen, was er aber verweigerte und weshalb es zum Streite kam.
— Straßburg, 9. Juli. Entgegen der Meldung eines Berliner Blattes, der Kaiser solle danach streben, Landesherr von Elsaß-Lothringen zu werden, wogegen jedoch die süddeutschen Staaten seien, stellt eine Zuschrift der „Straßburger Neuen Zeitung“ fest, daß in der jetzigen Fassung des Entwurfs über die Elsaß-Lothringische Verfassung eine Aenderung der Stellung des Kaisers nicht vorgesehen ist.
— Wien, 9. Juli. Im Wiener Gemeinderat kam es gestern ebenso wie im Bürgerklub zu erregten Szenen, wegen angeblichen Mißbrauchs öffentlicher Gelder. Die Liberalen und Sozialisten führten unter heftigen Schmähsäufen die Präsidententribüne. Es dauerte fast eine Stunde, bevor der Lärm sich gelegt hatte.
— Paris, 9. Juli. Nach einer Depesche des „Newyork Herald“ aus Peking verlautet in japanischen Kreisen, daß der japanische Reserveleutnant Chirase in aller Hast eine Südpolarexpedition vorbereitet, die bereits Ende dieses Monats, spätestens aber Anfang August auf einem Schoner von 240 Tonnen Größe abgehen soll und sich zunächst nach der Insel „König Eduard VII.“ begeben, wo überwintert werden soll. Die Expedition wird aus 15 Personen bestehen und 15 mandchurische Ponys mitnehmen.
— Lissabon, 9. Juli. Nach einer Meldung des „Seccolo“ ist in Monovar in der spanischen Provinz Alicante ein anaristisches Attentat verübt worden. Während eines Gastmahles, das der Bankier Gallardo zu Ehren einiger politischer Freunde gab, explodierte eine Bombe, die unter einen Tisch gelegt worden war. Zwei Gäste waren sofort tot, 13 andere, darunter der Gastgeber selbst wurden verletzt. Ein Teil des Hauses ist zerstört.
— Belgrad, 9. Juli. Die jüdischen Blättermeldungen zufolge scheint die jüdenfeindliche Bewegung in Bulgarien einen großen Umfang annehmen zu wollen. Nachrichten aus Sofia zufolge, treffen viele bulgarische jüdische Familien Vorbereitungen zur Auswanderung aus Bulgarien und wollen sich in Serbien niederlassen.

Schritt bedauern. — Die „Post“ meint: Trotzdem man den Schritt bedauern kann, so ist er im Interesse einer Verbesserung unserer innenpolitischen Verhältnisse lebhaft zu begrüßen.
— Berlin, 9. Juli. Bei dem Truppenübungsplatz Klauenfurt entgleiste gestern ein Militärbahnzug, wobei ein Pionier den Tod fand und 2 and re schwer verwundet wurden.
— Berlin, 9. Juli. In der Schivelbeiner Straße verfuhrte gestern abend der bei dem Ehepaar Brunnewald als Schlafsucher wohnende Arbeiter Johann Rudolfi Frau Brunnewald zu erschließen. Er brachte ihr zwei Revolvergeschosse bei und verletzte sie so schwer, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Rudolfi sollte seine Miete bezahlen, was er aber verweigerte und weshalb es zum Streite kam.
— Straßburg, 9. Juli. Entgegen der Meldung eines Berliner Blattes, der Kaiser solle danach streben, Landesherr von Elsaß-Lothringen zu werden, wogegen jedoch die süddeutschen Staaten seien, stellt eine Zuschrift der „Straßburger Neuen Zeitung“ fest, daß in der jetzigen Fassung des Entwurfs über die Elsaß-Lothringische Verfassung eine Aenderung der Stellung des Kaisers nicht vorgesehen ist.
— Wien, 9. Juli. Im Wiener Gemeinderat kam es gestern ebenso wie im Bürgerklub zu erregten Szenen, wegen angeblichen Mißbrauchs öffentlicher Gelder. Die Liberalen und Sozialisten führten unter heftigen Schmähsäufen die Präsidententribüne. Es dauerte fast eine Stunde, bevor der Lärm sich gelegt hatte.
— Paris, 9. Juli. Nach einer Depesche des „Newyork Herald“ aus Peking verlautet in japanischen Kreisen, daß der japanische Reserveleutnant Chirase in aller Hast eine Südpolarexpedition vorbereitet, die bereits Ende dieses Monats, spätestens aber Anfang August auf einem Schoner von 240 Tonnen Größe abgehen soll und sich zunächst nach der Insel „König Eduard VII.“ begeben, wo überwintert werden soll. Die Expedition wird aus 15 Personen bestehen und 15 mandchurische Ponys mitnehmen.
— Lissabon, 9. Juli. Nach einer Meldung des „Seccolo“ ist in Monovar in der spanischen Provinz Alicante ein anaristisches Attentat verübt worden. Während eines Gastmahles, das der Bankier Gallardo zu Ehren einiger politischer Freunde gab, explodierte eine Bombe, die unter einen Tisch gelegt worden war. Zwei Gäste waren sofort tot, 13 andere, darunter der Gastgeber selbst wurden verletzt. Ein Teil des Hauses ist zerstört.
— Belgrad, 9. Juli. Die jüdischen Blättermeldungen zufolge scheint die jüdenfeindliche Bewegung in Bulgarien einen großen Umfang annehmen zu wollen. Nachrichten aus Sofia zufolge, treffen viele bulgarische jüdische Familien Vorbereitungen zur Auswanderung aus Bulgarien und wollen sich in Serbien niederlassen.

Nächsten Montag, von Vormittag 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

Neues Delicateß-Sauerkraut
Neue Sens- u. Salzgurken
„Walta“-Kartoffeln
hält empfohlen
G. Emil Tittel
am Postplatz.

Wäschemangeln
für Hand- u. Kraftbetrieb, mit Unterblattauflauf u. Momentausbrüder, sind unfehlbar die besten der Welt! Herrliche Wäscheglättung, daher lohnende Einnahme! Teilzahl. gern gestattet.
Ernst Herrschuh, Chemnitz 15.
Größte Mangelabrik. Preisliste gratis.

Nizza-Provenceröl
bestes Speisöl
in Flaschen u. ausgewogen empfiehlt
H. Lohmann.

+ Frauen +
Betrachten Sie bei Blutstörungen und monatlichen Unregelmäßigkeiten meine echten Frauentropfen „Triump“, äußerst bewährt, garant. reell u. unschädlich. Dankschreiben! Preis pro Fl. M. 3.50, in extra starker prima Qualität M. 5.00. Verleihen! Nur zu beziehen durch: Hygienischen Versand, Otto Grauert, Halle a. S., Bernharbstraße 82.

Eine gutgehende
Maschine
zu verkaufen
vordere Rechnerstraße 3.

Gebühte Stickmädchen
sucht
Curt Kless.

Schneeweiss
wünscht sich jede Hausfrau ihre Wäsche im Spind, und deshalb benutzt sie zum Waschen fortgesetzt die langbewährte
Döbeler weisse Terpentin-Schmier-Seife
u. Schmid's Terpentin-Waschpulver in 1/4 Pf.-Packeten à 20 Pfennig mit Schutzmarke: Roter Amboss.
Zu haben bei
Emil Eberlein, C. W. Friedrich, Bernh. Löscher, H. Lohmann, Hermann Pöhlend, Emil Schindler, G. Emil Tittel, Ernst Weisfog, Rob. Wendler, Emil Zeuner, R. Ezmann.

Kaufmann
sucht baldigst Stellung als Kassierer, Buchhalter, Filialleiter oder dergleichen Vertrauensstellung. Werte Off. unter F. D. an die Exp. d. Bl.

Ein schönes Logis
best. aus Stube, Küche und Kammer mit Vorf. ist p. 1. Okt. verfehungshalb. z. vermieten Bismarckstr. 57 p.

Für Schneiderinnen
grösste Vorteile
bietet das
Engras-Lager
d. Handels-Centrale
Deutscher
Kaufhäuser
Berlin-Chemnitz
für
Elbenstock
C. G. Seidel.

Eine Aufpasserin
sucht für sofort
Hedwig verw. Hörner.

Lebende Schleien
empfiehlt
Paul Hubrich,
Albertplatz.

2 Last-Pferde
verkauft
Rich. Bentert,
mittlerer Freihof Eidenhof.

Aufpasser
gesucht sofort bei hohem Lohn
Theaterstraße 16.
Hädelmaschine vorhanden.

Jungen Handsticker
auf Seide sucht möglichst sofort
Rob. Heinz, Culisch b. Wittau.

Wäschemangeln
in allen Größen, jed. Konkurrenz über-treffendes Fabrikat, liefert unt. Garant.
Paul Zehle, Wäschemangelfabr. Chemnitz, Hartmannstr. 11.

Eine Stube mit Kammer
ist sofort oder später zu vermieten
Feldstrasse 7.

Schützenhaus.
Heute Sonnabend abend
Schweinstochen m. Klößen.

Speise- und Weinfarten
habe zum Verkauf in beliebiger Anzahl vorrätig und halte dieselben den Herren Wirten, welche nur geringen Bedarf haben, bestens empfohlen.
Emil Hannebohn, Buchdr.

Zahle Geld zurück,
wenn mein
Präparat
nicht in einigen Tagen **Schnurraugen, Warzen u. Hornhaut** beseitigt. Fl. 50 Pf. Feiseur **W. Just, Postplatz.**

Patentanwalt Sack Leipzig
Wohnhaus hier ob. Umg. preisw. Angeb. Z. 5 postlagernd Einsiedel bei Chemnitz erbeten.

Abonnements
auf das „Amts- und Anzeigblatt“ werden noch fortwährend bei unsern Boten, bei sämtlichen Postämtern und Landbriefträgern und in der Expedition d. Bl. angenommen und die seit dem 1. Juli erschienenen Nummern, soweit der Vorrat reicht, nachgeliefert.
Expedition des Amtsblattes.
Den fälligen Abonnements-Betrag bitten wir nur gegen gedruckte Quittung an unsere Boten verabsolgen zu wollen.

Solife-Weisse Seife
wäscht u. bleicht allein ohne die Wäsche zu beschädigen!
H. Th. Böhme, A-G Chemnitz.

Warenhaus A. J. Kalitzki Nachf.,

Postplatz. Eibenstock. Postplatz.

Extra billige Glaswaren!

Weingläser.

Römer-Gläser glatt, pro Stück	22,	18 Pf.
Römer-Gläser modern graviert, pro Stück		37 Pf.
Wein-Gläser in verschiedenen Farben mit hohem Fuss pro Stück		56 Pf.
Wein-Gläser moderne Formen, auf hohem Fuss pro Stück 60, 55,		40 Pf.
Sekt-Gläser eleg. Form, graviert, pro Stück		38 Pf.
Wein-Gläser moderne Formen und Gravierungen, pr. St. 52, 50, 46, 37, 34, 30,		20 Pf.
Wein-Gläser (Matilde) weiss und grün, pro Stück	22,	20 Pf.
Wein-Glas (Konsum) pro Stück		10 Pf.

Biergläser.

Pilsener Biergläser $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ Liter pro Stück 28		32 Pf.
Eckenseidel $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Liter moderne Fasson, pro Stück	30	33 Pf.
Henkeltöpfchen $\frac{1}{4}$ Liter pro Stück	23	Pf.
Bierbecher mit schwerem Fuss 25, 22, 15,		14 Pf.
Wassergläser pro Stück 10, 8,		6 Pf.
Likörgläser.		
Likör- und Cognacgläser geschliffen, pro Stück 28, 26, 20 u.		18 Pf.
Likörgläser pro Stück 12, 10 u.		8 Pf.
Likörgläser mit Goldrand pro Stück		10 Pf.

Stangen - Vasen:	glatt:	16	20	25	30	35	40	45	50 cm hoch
	geschliffen:	28	40	56	75	90	118	125	145 Pf.
					20	25	30	40 cm hoch	
					50	69	98	140 Pf.	

Einmach-Gläser:	mit Patentverschluss:	$\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, 1, 1 $\frac{1}{2}$, 2, 2 $\frac{1}{2}$, 3, 4 Liter
		7, 8, 11, 14, 18, 22, 25, 32 Pf.
		$\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, 1, 1 $\frac{1}{2}$, 2 Liter.
		30, 34, 37, 45, 50 Pf.

Wirte erhalten entsprech. Rabatt.



Für sparsame Hausfrauen!!!

Effenstein-Seife ist d. beste f. d. Wäsche
Effenstein-Seife i. sparsam i. Verbrauch.
Effenstein-Seife ist vollständig rein.
Effenstein-Seife ist fast überall z. haben.
Effenstein-Seife ist nur echt mit dem
„Elefant.“
Effenstein-Seife kostet à Stck. n. 10 Pf.
Alleinige Fabrikanten
Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel.



Nur echt in dieser Original-Packung.
Dr. Bauer's Kraft-Bay-Rum

Kein gewöhnlicher Bay-Rum!
Ein erstklassiges Haarpflegemittel,
welches in Verbindung mit Kraft-Bay-Rum-Seife,
Kraft-Bay-Rum-Haar-Oel die Haarwurzeln stärkt,
Haarausfall, Schuppenbildung, Kahlköpfigkeit verhindert.

$\frac{1}{2}$ Fl. 2,50, $\frac{1}{4}$ Fl. 1,50 Mk.
Haaröl 50, Seife 50 Pfg.
Niederl. i. Eibenstock bei:
Apotheker E. Warner, Stadtgr.

Ein möbl. Zimmer,
ev. mit Schlafstube, nur Oberstadt,
wird von einem Herrn (ständiger Mieter) per 1. August ev. später zu mieten gesucht. Gest. Offerten unter H. N. an die Exped. d. Bl.

Gasthof zum Eisenhammer, Neidhardtsthal.

Sonntag, den 10. und Montag, den 11. d. Mts.:

Großes Vogelschießen mit Büchsen.

Sonntag, von nachmittags 4 Uhr an

Oeffentliche Tanzmusik.

Montag nachmittag von 3 Uhr an

Grosses Garten-Konzert

mit darauffolgendem Ball.

Für Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Wohlgeliefte Biere.

Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein

Oskar Brunne.

Selters-Wasser und Brause-Limonaden

empfiehlt bestens

H. Lohmann,

Mineral-Wasser-Anstalt Eibenstock.

Bielhaus.

Zu meinem am Montag, den 11. d. Mts., abends 8 Uhr stattfindenden

Ginzungschmaus

lade zu recht zahlreichem Besuche ergebenst ein.

Max Tittel.

Für reichhaltige Speisekarte und gute Getränke wird bestens gesorgt sein.

Hôtel Reichshof.

Sonntag von $\frac{1}{2}$ 12 Uhr ab:

Frühschoppen - Konzert.

Siehe eine Beilage.

Vorläufige Anzeige! Deutsches Haus.

Donnerstag, den 14. Juli:

Grosses Extra-Konzert

der verstärkten Stadtkapelle.
Alles Nähere in einer späteren Nummer dieses Blattes.

C. G. Seidel, Eibenstock

Strümpfe } farbig und bunt

Socken } schwarz

Trikotagen — Touristenhemden

Handschuhe — Korsetts

Kravatten — Hosenträger

Sweater — Trikotknabenblusen

Herren- u. Damen- } weiss und bunt

Wäsche

Einkaufshaus

Berlin

Fabrikation

Chemnitz

für 300 Mitglieder

der Handelszentrale Deutscher Kaufhäuser.

Gesellschaft Pfeifenklub.

Sommerversnügen aufgeschoben!

Reiseandenken

G. A. Nötzli

Schlipse

Rucksäcke.

Inh.: Benno Kändler.

Handschuhe.

Telephon No. 24.

Verreist vom 11. Juli bis 14. August

San.-Nat Dr. Zetzsche, Zwifkau.

Lose

der 158. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Ziehung der 2. Klasse am 13. u. 14. Juli 1910

hält empfohlen

Gustav Emil Tittel.

Zahntechniker H. Scholz' Atelier, Neumarkt 3.

Künstliche Zähne und ganze Gebisse, naturgetreu, haltbar und

tafellos passend, in bester Qualität (auch ohne Platte).

Blombieren sorgfältig, in nur bester Fällung und schmerzlos.

Reparaturen dauerhaft, kein Verderben des Stückes. Zahn- und

Wurzelooperationen sicher und schmerzlos, ohne Schädigung der Ge-

sundheit. Zahnreinigung u. s. w.

Langjährige Erfahrung. Kecke Bedienung. Sehr mäßige Preise.

Welche Stiderei-Firma

würde Annaberger Haus mit sehr guten Export-Verbindungen mit

Collectionen unterstützen?

Gest. Offerten unter A. R. 10 an die Exped. d. Bl. erbeten.

Schützenhaus.

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an

Grosse Extra-Ballmusik,

Glas- und Streichmusik,

wozu ergebenst einladet

E. Becher.

Gelegenheitskauf.

Ein fast neues Piano (erstklassige

Fabrikmarke) verkauft preiswert

A. Richter.

Dasselbe steht Albertplatz in Dub-

richs Restaurant, parterre rechts zur

gest. Ansicht.

Stimmungabel.

Abfahrt nach Schwarzenberg Sonn-

tag früh 6⁴⁴ Uhr ab oberer Bahnhof.

Hauptprobe zum weltlichen Konzert

9 Uhr im Bad Ottenstein.

Sängerzeichen anlegen.

Zimmerschützen.

Heute Sonnabend

nach dem Schießen

Versammlung. Ein Glas

Freibier.

Der Vorstand.

Herren,

welche vorzeitig die Abnahme ihrer

besten Kraft wahrnehmen, wollen

sich meinen Prospekt gratis kom-

men lassen.

E. Herrmann, Apotheker,

Berlin NO. 45, Neue Königstrasse 2.

Gelbschwämmchen

sowie frische Wolllinge empfiehlt

R. Euzmann.

„Kommt, laßt und hinauf zum Berge des Herrn
gehen und zum Hause des Gottes Jacobs!“

Zum 7. Trinitatissonntage.

Wenn auch das Edelreis eingetroffen ist in den Stamm, ist es darum noch nicht fest. Der Sturm bewegt es noch hin und her. Wenn auch der Wanderer heimwärts zieht, er läßt sich doch noch aufhalten durch die Räte der Wanderschaft, und vom rechten Wege ablocken durch Freuden der Welt und verführende Genossen.

Das Edelreis ist das neue, von Gott geschenkte, zu Jesus belehrte Herz. Der Wanderer, der heimwärts zieht, dem Vaterhause droben zu, ist der gläubige Christ. Christ, sehe alles dran, daß du fest und unverrückt dem Ziele zueilst! Daß dein gläubig gewordenes Herz ganz fest einwachsen in den Weinstock Jesus Christus! Dann erst genießt du in vollen Zügen des Christenglaubens und Ewiglebens Richtigkeit.

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde im lebenspendenden Jesus, so zeigen die 3 Gottesworte dieses Sonntages.

1) Les die 1. Vorlesung, Hebräer 13, 7-9, und du wirst erfahren, daß dein gläubig gewordenes Herz fest werden soll in der Glaubenslehre von dem Jesus, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist, der Sohn des lebendigen Gottes, und in der Nachfolgerung der Glaubenslehre, die auch das Leben ließen für ihren Heiland und ihren Glauben. Also: „Die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern das selbe heilig halten, gerne hören und lernen“, — wie das viele Volk, das drei Tage bei Jesus beharrte, sein Wort zu hören und zu lernen, davon

2) die 2. Vorlesung Marc. 8, 1-9 berichtet. Die Leute empfingen bei ihrem treuen Hören beides: Brot für den Hunger des Leibes und „Brot des Lebens“ für die Seele. Sie erfuhren wunderbare Hilfe in Not. Sie erlebten die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Durch erlebte und erfahrene Gnade aber wird das Herz fest im lebenspendenden Jesus.

3) Alle so festgewordenen Herzen „erbauen sich zum geistlichen Hause“ der unsichtbaren, wahren Kirche auf dem auserwählten, ihnen köstlichen Eckstein Christus, der den Ungläubigen ein „Stein des Anstoßes und ein Fels des Aergernisses“ ist. In diesem „sich auf- und einbauen“ aber erfahren die festen Herzen, wie köstlich ihr Stand ist, das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums zu sein, — und wie köstlich ihre schönste Aufgabe ist, „zu verkündigen die Tugenden des, der auch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte.“ So der Text 1. Petri 2, 5-10.

Nur in den ganz festgewordenen Herzen strömt die volle Lebenskraft des Stammes. Christenherz, wache fest, ganz fest in deinem Stamm, in den lebenspendenden Jesus hinein! Dann strömt du von Saft und Kraft, von Leben und Leben, von Grünen und Blüten, von Frucht und heiliger Lust. Und das ist köstlich! Amen.

Merkwürdige Trauungen.

Donat Eggen Roska

[Nachdruck verboten.]

Nicht immer führt der Weg in den Gassen der Ehe durch Standesamt und Kirche. Ebenso wie dem Sprichwort zufolge viele Wege nach Rom führen, so auch sehr zahlreiche zu dem von Braut und Bräutigam gewünschten Ziele, zum häuslichen Herde. Und Trauungen können nicht nur merkwürdig sein durch den Weg, auf dem man zu ihnen gelangt, sondern auch durch den Ort, wo sie stattfinden und durch mancherlei andere Nebenumstände.

Wie es in unserer Zeit modern geworden ist, um den von deutschen Behörden gemachten Umständlichkeiten zu entgehen, sich in London traumen zu lassen, so war in früheren Jahrzehnten die Schmiede von Gretna Green in Schottland als Trauungsort ungemein beliebt. Dieser Hergeschmied traute die Paare, die zu ihm kamen nach schottischer Art. Das heißt, es genügt, daß beide Parteien, die die Ehe eingehen wollten, vor Zeugen diesen Wunsch äußerten, worüber ihnen dann jener Schmied als Friedensrichter des Ortes ein Certificat ausstellte.

Jener Schmied von Gretna Green hat zahlreiche Eheschließungen aus den Kreisen der Aristokratie vollzogen, so unter anderen auch im Jahre 1837 die eines Prinzen von Capua, Bruder des Königs von Neapel mit einer Irinländerin. In den fünfziger Jahren erregte ein Fall in Deutschland besonderes Aufsehen. Der Sprößling eines der ältesten Adelsgeschlechter Schlesiens ließ sich in dem schottischen Dorfe mit einer Ballettänzerin aus Stuttgart zusammenschmieden.

Nachdem die Ehe dann kurze Zeit bestanden, wußte sich die gräfliche Familie des jungen Ehegatten zu bemächtigen und suchte die Gütigkeit der Ehe an, aber die Tängerin bekam nach einem durch mehrere Instanzen verfolgten Prozesse durch das Obertribunal in Berlin schließlich doch Recht. Es sollen jährlich etwa 1000 Eheschließungen dort vollzogen worden sein, meistens freilich von englischen Priespaaren, die dieses Dorf, das erste schottische von der englischen Grenze aus, als Ehehause in Liebesnöten aufsuchten. Nachdem die Schmiede von Gretna Green sogar auf die Opernbühne gebracht worden war, schob dann ein englisches Gesetz dem einen Kiesel vor: es ward auch in Schottland zum Gesetz erhoben, daß man sich mindestens 21 Tage vor der Eheschließung in Schottland aufhalten müsse, ehe man die Ehe eingehen könne.

Nicht minder merkwürdig sind die durchaus nicht seltenen Trauungen im Gefängnis und Zuchthaus. Oft werden sie vollzogen, um Sprößlinge unehelicher Liebe noch vor der bevorstehenden Geburt zu legalisieren, sodas sie als in der Ehe geboren, als rechtmäßige Kinder angesehen sind. Oft hat auch die Eheschließung lediglich nur einen prozessualen Zweck, der Statte und die

Gattin dürfen das Zeugnis verweigern. In früheren Jahrhunderten war übrigens eine zum Tode verurteilte Verbrecherin straffrei, wenn sie von einem ehrbaren Manne zur Gattin begehrt wurde. Es kam nicht selten vor, daß von der Nichtstätte fort die Verbrecherin zum Traualtar geführt wurde.

Merkwürdig, wenn auch nicht ungewöhnlich, sind auch die Trauungen am Sterbebette. Meist werden sie vollzogen, wenn von Verlobten der eine Teil plötzlich erkrankt. In Kriegen kommt es nicht selten vor, daß Bräute zu ihren lebensgefährlich verwundeten Verlobten reisen, um an deren Sterbelager die Trauungszeremonie zu vollziehen. Als vor einigen Jahren ein an den schwarzen Pocken Erkrankter sich traumen ließ, stellte sich der Standesbeamte wegen der Ansteckungsgefahr in einer Entfernung von fünfzig Fuß auf und vollzog die Zeremonie.

Karl Sonntag erzählt in seiner Autographie eine romantische Geschichte, die ihm von einem der Beteiligten mitgeteilt wurde, die eine merkwürdige Trauung am Sterbebett schildert. Wenige Tage vor der Schlacht von Waterloo erschienen bei der berühmten Wahrsagerin Lenormand, die sich damals, ausgewiesen aus Frankreich, in Brüssel aufhielt, zwei hannöversche Offiziere, um sich, mehr des Scherzes halber, ihre Zukunft voraussagen zu lassen. Dem einen sagte die Prophetin, er werde später die diplomatische Karriere ergreifen, bei dem andern, dem Rittmeister Schenk von Winterfeldt von dem Cumberland-Fusaren, zögerte sie verlegen, und als der Offizier in sie drang, ihre Weissheit zu verkünden, sagte sie gezwungen: „In vier Tagen werden Sie tot sein.“ Der Offizier lachte, und seine Weiterkeit war eine ausrichtige, als die Prophetin hinzusetzte: „Vorher aber werden Sie heiraten.“

Wenige Tage später, in der Schlacht bei Waterloo, erhielt der Rittmeister von Schenk einen Schuß durch den Kopf; man brachte den Schwerverwundeten nach Brüssel. Als man die Bahre durch die Stadt trug, die Träger sich am Marktplatz ein wenig erholten, sah eine Dame, die über den Platz ging, den Verwundeten. Der schöne junge Mann floste ihr Mitleid ein, sie winkte den Trägern, den Kranken in ihre nahegelegene Wohnung zu schaffen. Das geschah, und die Dame nahm sich in rührender Weise durch aufopfernde Pflege des Kranken an. In überströmendem Dankgefühl hat und bestürzte der Sterbende seine schöne Pflegerin, ihm doch irgend einen Weg zu zeigen, auf welchem er einen Teil seiner Schuld abtragen könne. Darf ich Ihnen nichts geben? Kein Andenken, das Sie erfreuen könnte?“ fragte er immer wieder. Und schließlich antwortete jene: „Ja, geben Sie mir Ihren Namen!“ So wurde sie am Sterbebett des Rittmeisters Gemahlin und wenige Stunden später seine Witwe.

Merkwürdig sind auch die Trauungen per procura. Sie wurden besonders viel früher in Fürstentümern ausgeführt. Wenn eine Fürstentochter eines Fürsten Gemahlin werden sollte, schickte der Bräutigam einen Vertreter an den Hof der Braut, wo der Vertreter, — provisorisch gleichsam, — angetraut wurde, die Braut dann an seines Herrn Hof führte, wo dann die eigentliche Trauung vollzogen wurde.

In unserer Zeit, da durch den Eisenbahnverkehr den Bräutigams aus Fürstenthäusern die Reisen nicht mehr so beschwerlich sind, kommen Prokurationsrauungen in diesen Kreisen kaum noch vor, dafür aber um so öfter in Bürgerkreisen, was öfter geschieht, als allgemein bekannt sein dürfte. In Kolonien, auch in den deutschen im fernen Afrika, sehnen sich nicht selten junge Männer nach Lebensgefährtninnen aus der Heimat. Oft haben sie dort auch ihre Verlobte zurückgelassen, die sie gern nachkommen lassen möchten. Da geschieht es dann sehr oft, daß erst in der Heimat die Prokurationsrauung vollzogen wird, damit das Mädchen dann die gefährliche Reise mit den Rechten einer Ehefrau antritt.

Vor kurzem geschah in solchem Falle etwas sehr Trauriges. Eine Wienerin war durch Prokurationsrauung die Gattin eines in fernem Lande lebenden Mannes geworden. Eben kehrt sie vom Vollzuge der Trauung in ihr Heim zurück, und die Reise zum Gatten angutreten, da findet sie ein Telegramm, das ihr dessen plötzlichen Tod meldet. Solche ungewöhnliche Romane dichtet nur das Leben.

In früheren Zeiten kam es bei fürstlichen Prokurationsrauungen auch sogar zuweilen vor, daß durch besondere Umstände Bräutigam und Braut sich vertreten lassen mußten, und daß so der die Trauung vollziehende Minister — zwei Männer miteinander traute.

Die ungewöhnlichsten Trauungen kommen natürlich im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten vor. So wurde vor einigen Jahren von dort unter Rennung der Namen der beteiligten Personen von einer Trauung auf einem Baume berichtet, die in Susquehama stattgefunden haben soll. Ein Brautpaar begab sich in Begleitung eines Pfarrers nach einem nahegelegenen Dorfe, wo Trauung und Hochzeitsmahl stattfinden sollten. Da kam ein würender Stier in ihre Nähe, das Brautpaar kletterte auf einen Baum, der Pfarrer auf einen danebenstehenden, und der Stier tobte um sie herum. In dieser Angst um das Leben und im Anblick der drohenden Todesgefahr, begeherte die Braut, für alle Fälle getraut zu werden. Und da alle Präliminarien vollzogen waren, lag kein Hindernis vor, daß der Geistliche vom nebenstehenden Baum aus die Eheschließung der beiden vollzog. Kaum war das geschehen, so ward der Stier von seinem Besitzer und dessen Knechten eingefangen und das junge Ehepaar konnte seinen unbeweglichen Standpunkt verlassen.

Eine nicht minder merkwürdige Trauung begab sich in Carfan City im Staate Missouri, es war sogar eine Doppelrauung. Die beiden Paare gehörten einem haremziehenden Zirkus an; die Bräute waren Trapezkünstlerinnen und die zukünftigen jungen Ehemänner waren Springer und Akrobaten. Auf die Anregung eines sich auf die Reklame gut verstehenden Journalisten hin entschied man sich dafür, die Hochzeitsfeierlichkeit auf einem schwebenden Trapez zu vollziehen, wobei der Standesbeamte in der Mitte Platz nehmen sollte. Die Zeremonie fand in der großen Manege des Zirkus statt, und eine tausendköpfige Menge war bei der Trauung zugegen. Die vier jungen Leute in hochzeitlicher Kleidung schwebten sich auf die Trapeze. Gar prächtig paßte das grelle Rot der Seide zu den fleischfarbenen Trikots. Der Standesbeamte kram zu seinem hohen Sige empor, und als er vor den beiden Paaren stand, die auf den Stücken saßen, vollzog er die feierliche Handlung. Nach dieser wurde dann das Programm wie sonst absolviert, und die Ehepaare schwebten sich am Trapez weiter.

Haben sich bei diesen amerikanischen Trauungen Zufall und Amerikanismus vereinigt, um sie zu ermöglichen, so möge eine andere vor vielen Jahren in Amerika stattgehabte merkwürdige Trauung noch erwähnt werden, die leider ebenso gut auch in Deutschland sich so abgepielt haben konnte.

Als vor einem Vierteljahrhundert in Berlin Sardonius „Daniel Rochat“ gegeben wurde, ein Stück, in dem ein ausgesprochener Freigeist dadurch in einen Konflikt kommt, daß er auf den Wunsch seiner Verlobten eine kirchliche Trauung an sich vollziehen lassen soll, erzählte ein Berliner Schriftsteller, der seine Jünglingsjahre in Amerika verlebte hat, das folgende aus seinem eigenen Leben.

Als er seine Auserforene in Amerika ehelichte, wünschte deren Mutter ebenfalls, daß die Trauung kirchlich vollzogen würde. Bräutigam und Braut waren beide durchaus freigeistig und hätten sich gern mit einer standesamtlichen Trauung begnügt, aber sie waren auch wiederum nicht so engherzig, dem Wunsche der Mutter gegenüber ihren eigenen Willen durchzusetzen. So ließen sie es geschehen, daß der langjährige Geistliche des Ortes ihren Bund segne. Dabei hatten wohl die jungen Freigeister bei der Trauung noch das Gefühl der Bemütigung, daß der Geistliche die bedeutungsvolle Handlung sehr kurz und beinahe geschäftsmäßig absolvierte. Das junge Paar hatte die Empfindung, daß der Geistliche mit seiner Rede, in der er sich wiederholte versprach, durchaus nicht bei der Sache war. Und das war, wie sich später zeigte, auch der Fall.

Das junge Paar trat seine Hochzeitsreise an und bekam sehr bald von der Mutter die Nachricht nachgesandt, daß der Geistliche kurz nach der Trauung, nach großen Unterschlagungen entflohen war. Offenbar hatte er während der von ihm vorgenommenen heiligen Handlung der Trauung sich unausgesetzt mit seinem Fluchtplan beschäftigt.

Künstlerlaune.

Novelle von Hedwig Lange.
(3. Fortsetzung.)

Bera beginnt an derselben Stelle ebenfalls ein Bild, aber es will sie nicht befriedigen, da der Meister neben ihr dasselbe Motiv bearbeitet. Sie läßt es unvollendet, als Lönnissen seinen Arbeitsplatz verändert. Zu Tische findet man sich pünktlich daheim ein. Mor Call: hält auf Korrektheit in dieser Beziehung, und Löns Lönnissen, der sonst im Arbeitsseifer nicht an vorgezeichnete Essenszeiten gedacht haben würde, läßt sich, weil er ein guter Sohn ist, niemals ohne Erfolg von dem Dänen daran erinnern.

Die Mittagssmahlzeit vereinigt wieder die Pensionäre mit Mutter und Sohn in dem niedrigen großen Gemach hinter der Holzgalerie, auf der man morgens und nachmittags den Kaffee trinkt. Der manjardenartige Raum mit dem zu beiden Seiten abgeschragten Dach wird wegen dieser vorgebauten Galerie den ganzen Tag nicht recht hell. Die hölzernen Wände sind mit Skizzen und Entwürfen bedeckt, teils von Lönnissen, teils von Studienfreunden herrührend, die gelegentlich hier gewohnt haben. Mor Callas Porträt lehrt in allerlei Variationen wieder, es grüßt von allen möglichen und unmöglichen Plätzen, sogar aus einer Türfüllung heraus, in die sie ein kunstbegeisterter Sommerbewohner mangels einer Leinwand gezaubert hat.

Nach der Besperstunde lernt Bera die Halbinsel in ihrer ganzen Ausdehnung kennen. Löns Lönnissen durchstreift mit ihr den Wald nach allen Richtungen und führt sie durch Wachholdergebüsch und Heidekraut auf die stolze Höhe des Norre Hjungas, von wo sie die Landschaft landartenhaft unter sich ausgebreitet sieht, von wo der Blick schweifen kann in unermeßliche Ferne, bis zu jenem weißen Streifen, der die baltische Küste ist, bis dahin, wo das Meer in seiner Rinie mit dem Horizont zusammenfließt. Und sie sieht das Meer in funkelnder Bläue, von blühenden Sonnenjunt n überspielt, oder in jenem weichen, taubengrauen, melancholischen Duff, der die Ferne so geheimnisvoll verschleiert.

Er rudert sie auch wohl an den Klippen entlang, je nach der Windrichtung bald auf der einen, bald auf der anderen Seite der Halbinsel, und diese Wasserfahrten, bei denen sie wirklich allein sind, bilden Berras heimliches Entzücken. Lönnissen redet dann zwar wenig, weil er seine ganze Aufmerksamkeit der Führung seines Rahns zuwenden hat, aber dessen bedarf es nicht. Bera läßt sich vollkommen einspielen von einem

Traum, wie er nur in solchen Sommerwochen fern vom Alltagsgetriebe und der Alltagsumgebung sich des poe- sieempfindlichen Menschen bemächtigt.

Dann vermag sie vollständig zu vergessen, daß sie vormittags vielleicht nicht mit ihrer Arbeit zufrieden gewesen ist, daß Lönneffen sie getadelt hat, daß sie eine bittere Stunde hinter sich hat, in der sie an ihrer Kunst und an ihrem Können verzweifelt hat. Sie fühlt dann nichts weiter als die Seligkeit, ihm gegenüber zu sitzen, den kraftvollen Bewegungen seiner Arme zuzusehen und sich allein mit ihm zu wissen auf weiter Wasserfläche angesichts einer phantastischen Welt.

Hier und da machte er sie aufmerksam auf besonders seltsame Klippengebilde, für die die Volkspan- taste prägnante Namen gefunden hat. Da ist ein wunderbarer steinerner Löwe, der den Eingang zu Kuller- mans Tor bewacht. Da gibt es wunderbare schmale Wasserstraßen, in die er sie hinein fährt, gebildet von Klippenwänden, die sich kulissenhaft zusammenschließen, und die angeregte Phantasie darf wohnen, den Eingang zu einer versteinerten Stadt gefunden zu haben. Sie sitzen auch wohl nebeneinander in der Wikingergrotte, und wenn Lönneffen, der niemals müde ist, auf seinen Zeichenblock eine Skizze wirft, dann träumt Vera in die See hinaus, und die an die Felsen schla- genden Wogen erzählen uralte Heldengeschichte von Wikingergeschichten und Schlachten, von der Hochzeit der Wikingergötter, von dem toten König, der im geschmückten Schiff in die See hinausfährt, damit ihn die Wellen begraben.

Ein regender Nachmittags. Lönneffen braucht diese trübgraue Stimmung für einen neuen Entwurf. Sie sitzen oberhalb des Leuchtturms in einer wägenartigen Vertiefung der Klippenwand voll- kommen gegen den Sturm geschützt, der da draußen die Wellen aufweht und in wildem Anprall gegen die Klippen schleudert.

Lönneffen arbeitet fieberhaft fleißig. Er will noch vor dem Ausbruch des drohenden Regens etwas Fertiges sehen. Daneben hat er dennoch Zeit, Vera's Arbeit zu beobachten, ihr Winke und Ratsschläge zu geben.

Sie hat heute nach ihrem eigenen Gefühl wieder keinen glücklichen Tag. Eine tiefe Verstimmung beschleicht sie, wenn sie einen Blick auf die Arbeit des Meisters hinübergehen läßt. Wie kommt es nur, daß er mit wenigen Strichen bereits die Stimmung des Sturmabends überzeugend auf die Leinwand zu bannen verstanden hat, während sie sich vergebens bemüht, das, was ihre Seele ebenso intensiv empfindet wie die seine, in die Fingerringe hinüberzuleiten?

Sie ahnt nicht, daß Lönneffen eben ähnliches denkt und still für sich den Kopf schüttelt. Während das Menschenkind Vera Kruse ihm alle Tage besser gefällt, bringt die Malerin ihm alle Tage von neuem in Ver- zweiflung. Ihre Talentlosigkeit ist nicht wegzuleugnen, diese Disharmonie zwischen Wollen und Vollbringen, zwischen echt künstlerischem Schauen und phantastischer Wiedergabe. Er tadelt sie oft, aber er kann es doch nicht übers Herz bringen, ihr mit dürren Worten zu sagen, daß sie hoffnungslos unbegabt sei.

Diese unermüdete Ausdauer, dieser jähre Fleiß nötigen ihm Geduld, umfomehr aber erfüllt es ihn mit Bewundern, daß sie ihre Kräfte, die sie auf so manchem andern Gebiete glücklicher verwenden könnte, ansammelt, um einem Phantom nachzujagen, künstleri- schen Erfolgen, die sie niemals haben wird.

Um dieser tragischen Vereinigung von Ehrgeiz und Talentlosigkeit willen wird ihm das Mädchen interes- sant, das ihm noch vor wenigen Wochen nur die uner- freuliche Schülerin gewesen.

Über Temperament hat sie gar nicht, sagte er sich unzufrieden. Manch andere an ihrer Stelle hätte schon längst die Finsel fortgeworfen; aber sie ist immer geduldig und still in immer neuen Versuchen und gibt die Hoffnung nicht auf, daß sie es erreichen werde. Nur in der schrankenlosen Bewunderung, die sie für seine Leistungen an den Tag legt, verrät sich vielleicht unbe- bewußt die Erkenntnis ihrer eigenen Ungenügsamkeit.

Heute packt Vera vor ihm ein und tritt dann still hinter ihn, um seiner Arbeit zuzusehen.

„Wenn ich ein Kunstwerk betrachte,“ sagt sie aus ihren Gedanken heraus, „ganz gleich, ob es sich um ein Bild, ein Bild oder ein Tonwerk handelt, so denke ich immer an den Künstler dahinter, such ich mit ein Bild seiner Persönlichkeit zu machen, und ich glaube, daß ich selten in mehrer Vorstellung vorbeigefahre. Denke ich z. B. an Heinrich Seidel'sche Dichtungen, diese ent- zündenden Jähnen an den schiffumkränkten märkischen Seen, an diese seine Naturbeobachtung, die jeden Vogel und jeden Käfer kennt und in ihrem verschwiegensten Tun belauscht, so sehe ich dahinter den feinen und ge- mütvollen Menschen, dessen Wesen ganz von Poesie durchdrängt ist, der sich aus allerlei Kleinem und Un- scheinbarem eine Welt von Glück und Zufriedenheit aufbaut. Nachdem ich Sie kennen gelernt, habe ich mir mit Befriedigung gesagt, daß ich mir die ganz richtige Vorstellung von Ihnen nach Ihren Bildern gemacht hatte. Hinter diesen kraftvollen Motiven, aus denen es einem wie Salzgeruch entgegenweht, hinter diesen großen, märkigen Pinselfrichen, sah ich den kraft- vollen Sohn seiner Heimat, frisch und ursprünglich und unberührt von den verweichlichenden Einflüssen groß- städtischer Kultur; den Mann, der grad', ehrlich und offen seine Meinung sagt, der zuweilen rau ist wie seine Natur, aber auch klar und durchsichtig wie die Welle, die er malt.“

„Und zuweilen auch überschäumend und un- gerechbar wie die Welle,“ fällt er mit gutmütigem Spott ein. „Nicht wahr, so wollten Sie fortfahren?“

Die demütigte Bewunderung, die aus allem, was sie sagt und tut, hervorleuchtet, gibt — das fühlt er allmählich — nicht mehr seiner Kunst, sondern auch seiner Person und erfüllt ihn mit einem Gefühl des Un-

behagens, der Angst, von der er sich in solchen Fällen mit einem Scherzwort zu befreien sucht.

„Ihre Theorie ist hübsch, Fräulein Kruse, aber doch nicht auf alle Fälle anwendbar. Denken Sie zum Bei- spiel an Watteau'sche Bilder — an diese Bilder, die den potenziertesten Lebensgenuss, die Grazie und Ele- gang der freien Welt, die Liebesfreude in ihrer ver- zierlichsten Form wieder spiegeln. Wer dürfte bei ihrem Anblick an den kränklichen, mißmutigen Künstler, den ein grausames Schicksal von allen Lebensfreuden aus- schloß? Ich glaube, Sie lassen sich von Ihrem Gemüt zu weit führen; es wird, fürchte ich, Ihnen noch man- chen Streich spielen. Aber ich muß auch einpacken, mir scheint, es regnet schon, und wir werden einen unange- nehmen Rückweg haben.“

Als sie aus ihrem geschützten Winkel heraustre- ten, packt sie der heftiger gewordene Sturm mit sol- cher Gewalt, daß Lönneffen nach Vera's Arm grei- fen muß, um sie festzuhalten; beinahe wäre sie gegen einen Stein geworfen worden. Um ihr den Aufstieg zu erleichtern, belädt er sich mit allem Malgerät, und es ist keine unbedeutende Last.

Nachdem sie den schützenden Wald hinter sich haben und auf der offenen Landstraße stehen, fällt sie der Sturm mit neuer Heftigkeit an, und der stärker herniederge- hende Regen muß sie in kurzen durchweichen.

Lönneffen sieht prüfend an der Bekleidung seiner Begleiterin herunter. Das leichte Jäckchen, das sie über der dünnen Bluse trägt, scheint ihm kein ge- nügender Schutz. Schnell entschlossen tut er seinen kur- zen Bodenmantel ab, um ihn ihr umzuhängen. Da sie sich lebhaft dagegen wehrt, sagt er, mit freundlichem Spotte Ihre Worte von vornhin perfisierend: „Aun, nun, Sie werden doch von dem rauhen Sohn seiner Hei- mat dieses kleine Opfer annehmen und überzeugt sein dürfen, daß er sich damit keinen Schaden an seiner eige- nen robusten Gesundheit zufügt?“

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkte Nachrichten.

Der gelehrteste Star der Welt. Was ein Star alles lernen kann, davon berichtet in der letzten Nummer des „Strand Magazine“ Herr Thomas Harold Ferrar, und die Redaktion des „Strand Maga- zine“, die den gelehrten Star mit eigenen Augen ge- sehen und mit eigenen Ohren gehört hat, bestätigt die Wahrheit aller Angaben. „Jack“ kam als unbeholfenes Nesthäkchen zu Mr. Ferrar und wurde in der ersten Zeit in einem warmen Federkissen sehr sorgfältig und auf höchst künstliche Weise ernährt. Er behielt eine Vorliebe für das „Geflüttelwerden“ noch bei, als er, wenn man so sagen darf, die Kinderschaube längst aus- gezogen hatte, sogar schon etwas — sprechen konnte. Mr. Ferrar hatte, wenn er ihn fütterte, immer zu ihm gesagt: Na, komm her, Jack! und eines Tages hörte er zu seinem Erstaunen, wie Jack, während er sich zum Essen vorbereitete, vernehmlich, wenn auch et- was undeutlich sagte: Na, komm her, Jack! Mr. Fer- rar hielt nun darauf, die so plötzlich zutage getretenen Fähigkeiten seines Zöglings noch weiter auszubilden, und alsbald kam er dahinter, daß der Starmaß auch eine besondere Begabung zum Feilschen hatte. Bereits nach kurzer Zeit verfügte Jack über ein ausgebreitetes Repertoire. Sehr drollig wirkt es, wenn Jack so sein Viebschen gepiffen hat und nach der letzten Note selbst- gefällig hinzusetzt: ein Hauptkerl, der Jack! So pflegte ihn nämlich seine Herrin öfter zu loben. Durch eis- riges Studium hat es Jack auch zur künstlerischsten Vollenbung in der Nachahmung des Kanarienvogels gebracht und beschließt jede Produktion dieser Art mit den Worten: Dich, Dich, Dicks, was ist das nur? Sein Viebschenspiel ist die rechte Hand seiner Herrin, wenn sie näht, und wenn die Bewegung des rechten Armes nicht so heftig ist, so bleibt er bis zuletzt darauf sitzen und beobachtet höchst interessiert die Arbeit der fleißigen Nadler. Wenn sein Herr laut aus der Zeit- ung vorliest, dann kommt Jack sogleich herbei, setzt sich auf den Hochstuhl dicht unter den Mund und beobachtet aufmerksam die Lippen, wie sie die Worte bilden. Schließlich steckt er vorsichtig das Schnäbelchen zwischen die Zähne, reißt es weit auf und guckt in den dadurch „aufgesperrten“ Mund hinein, um endlich da- hinterzukommen, wo die Worte herkommen. Jüngst war Jack in Pension zu Bekannten gegeben worden und hatte dort ein ganzes Zimmer zur Wohnung ange- wiesen erhalten. Am nächsten Tage wusch das Dienst- mädchen das von seiner Anwesenheit keine Ahnung hatte, die Türe und kam plötzlich zu Tode erschrocken in das Zimmer der Dienstherrin gelaufen: „Madame, Madame. In dem Zimmer oben sind Leute!“ — „Ach bewahre!“ — „Ja, Madame, ich habe sie reden ge- hört!“ — „Na, was sagten sie denn?“ — „Ja, der eine sagte: Komm her und küß den lieben Jack! und eine Frauenstimme antwortete: Set nicht ungezogen, Jack!“

Eine Königin im Exil. In Paris lebt ein- sam, künkelnd und in traurigster Gemütsverfassung die Königin Maria Sofia von Neapel, die wenige Mo- nate nach ihrer Vermählung im Jahre 1860, mit ih- rem Gatten Franz II. die Neapeler Königsburg ver- lassen und nach dem Kirchenstaate fliehen mußte; von hier flüchtete das vertriebene Königspaar 1870 nach Frankreich. Der entthronte König hoffte immer noch, daß er den Thron einmal wieder erlangen würde; er umgab sich deshalb in Frankreichs Hauptstadt mit einer Art Hofstaat, der sich aus recht zweifelhaften und wenig vertrauenswürdigen Elementen zusammensetzte. Nach und nach schmolz auch die Schar dieser wenigen Getreuen zusammen, und als der unglückliche Ex- könig vor zwölf Jahren starb, blieb die Witwe allein, mit ihrem Beichtvater — dessen galante Abenteuer dem- nächst die Gerichte beschäftigen werden — und mit zwei alten „Hofdamen“. Die französischen Zeitungen be-

haupteten daß die Königin sozialistische Ansichten ha- be — das ist aber zum mindesten stark übertrieben. In Wirklichkeit handelt es sich um folgendes: Die Kö- nigin eröffnete in Paris ein Geschäft, in welchem von bedürftigen Damen der Pariser italienischen Kolonie angefertigte Handarbeiten und Stickerien verkauft wer- den; der Ertrag wird aber wurde — denn das Unter- nehmen hatte infolge betrügerischer Nachschafften der Administratoren nur kurze Zeit Bestand — zu glei- chen Teilen verteilt. Der Pariser Berichterstatter der Zeitung „Roma“ weist darauf hin, daß Daudet dem entthronten Königspaar eines der feinsten Kapitel sei- ner „Könige im Exil“ widmete. Als vor etwa zwanzig Jahren in Frankreich das Gesetz in Kraft trat, das die in der Republik lebenden Ausländer verpflichtete, um eine Aufenthaltserlaubnis nachzusuchen, konnten der Exkönig und die Exkönigin von Neapel keinen Iden- titätsnachweis erbringen: sie hatten, mit anderen Worten, keine Papiere und weigerten sich entschieden, von der italienischen Regierung, d. h. von den Wurzpatoren, sich irgend welche Dokumente ausstellen zu lassen. Der damalige französische Minister des Innern brückte ein Auge zu und ließ die beiden Bourbonen unbehelligt, so daß sie ruhig in Paris bleiben durften. Die Exkö- nigin empfängt seit dem Tode ihres Gatten keinen Menschen mehr und zeigt sich niemals mehr in der Def- festlichkeit; sie ist, so weit ihre beschiedenen Mittel ihr das erlauben, sehr wohlthätig, unterstützt besonders jun- ge italienische Mädchen und unterhält ein Waisenhaus, in welchem nur Kinder armer italienischer Familien Aufnahme finden.

— Heute kostet das Bier nichts! Unter der Spitzmarke „Der Kaiser und die Hofmann!“ erzählt das „N. N. N.“: Bierabend bei Majestä. Geladen dieselben Herren der Hofmann, die sich gelegentlich des letz- ten dieser zwanglosen Unterhaltungsabende im kaiserlichen Schloß auf persönliche Anregung Wilhelm's II. zu einer recht namhaften Zeichnung für den Grafen Zeppelin und sein Werk berechtigt finden. Majestä sehr aufgebracht, die Geheimen Kommerzienräte merklich still. Fragend sieht sich der Kaiser um... und ein Lächeln des Verstehens überfliegt seine Züge: „Meine Herren, heute kostet das Bier nichts.“

— Neues von Serenissimus. Hoheit beschäftigte eine große Tabakpflanzung. Der Besitzer führte Se. Durch- laucht überall umher und zeigte ihm die in voller Blüte stehen- den Pflanzungen. „Sehr interessant,“ meinte am Schluß Se- renissimus befriedigt. — „Ah — wirklich sehr interessant, mein Lieber! Und wie lange wird es, ah, nur dauern, bis — ah — die Zigarren reif sind?“ ...

„Schmidt's neue Kraft!“

Dr. med. Schw. schreibt: „In allen drei Fällen der Ernährungszustand wesentlich gebessert!“

Ich habe bisher an drei Patienten, die in der Rekonvaleszenz nach schweren fieberhaften Erkrankungen — einmal bei einer überhöhlen Pleuritis — standen und als trotz verschleudeter Nahrungsmittel nicht recht erholen wollten, „Schmidt's neue Kraft“ gegeben und ich darf wohl sagen, daß ich mit der Wirkung des Präparates recht zufrieden sein kann. Es hat sich in allen drei Fällen der Ernährungszustand wesentlich gebes- sert, dementsprechend auch der Allgemeinzustand. Ich habe daraufhin das Präparat schon mehrfach empfohlen und zum Ankauf geraten. Dr. med. Schw., prakt. Arzt. Badstube 1., 2., 3., 4., 5., 6., 7., 8., 9., 10., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17., 18., 19., 20., 21., 22., 23., 24., 25., 26., 27., 28., 29., 30., 31., 32., 33., 34., 35., 36., 37., 38., 39., 40., 41., 42., 43., 44., 45., 46., 47., 48., 49., 50., 51., 52., 53., 54., 55., 56., 57., 58., 59., 60., 61., 62., 63., 64., 65., 66., 67., 68., 69., 70., 71., 72., 73., 74., 75., 76., 77., 78., 79., 80., 81., 82., 83., 84., 85., 86., 87., 88., 89., 90., 91., 92., 93., 94., 95., 96., 97., 98., 99., 100.

Fahrplan

der Chemnitz-Nue-Ardorfer Eisenbahn.
Von Chemnitz nach Ardorf.

	Früh	Morn.	Nachm.	Abend.	9.30
Chemnitz	4.25	9.21	3.00	6.28	9.30
Dorf	5.15	10.08	3.45	7.15	10.02
Arndorf	6.00	10.48	4.22	7.59	10.37
Arndorf	6.10	10.58	4.38	8.02	10.47
Arndorf	6.28	11.08	4.48	8.17	11.02
Arndorf	7.14	11.20	5.08	8.28	11.09
Arndorf	7.30	11.28	5.21	8.37	11.24
Arndorf	7.38	11.38	5.30	8.48	11.32
Arndorf	7.48	11.48	5.38	8.58	11.38
Arndorf	7.50	11.50	5.48	9.08	11.48
Arndorf	8.00	12.00	5.58	9.18	11.58
Arndorf	8.10	12.10	6.08	9.28	12.08
Arndorf	8.20	12.20	6.18	9.38	12.18
Arndorf	8.30	12.30	6.28	9.48	12.28
Arndorf	8.40	12.40	6.38	9.58	12.38
Arndorf	8.50	12.50	6.48	10.08	12.48
Arndorf	9.00	13.00	6.58	10.18	12.58
Arndorf	9.10	13.10	7.08	10.28	13.08
Arndorf	9.20	13.20	7.18	10.38	13.18
Arndorf	9.30	13.30	7.28	10.48	13.28
Arndorf	9.40	13.40	7.38	10.58	13.38
Arndorf	9.50	13.50	7.48	11.08	13.48
Arndorf	10.00	14.00	7.58	11.18	13.58
Arndorf	10.10	14.10	8.08	11.28	14.08
Arndorf	10.20	14.20	8.18	11.38	14.18
Arndorf	10.30	14.30	8.28	11.48	14.28
Arndorf	10.40	14.40	8.38	11.58	14.38
Arndorf	10.50	14.50	8.48	12.08	14.48
Arndorf	11.00	15.00	8.58	12.18	14.58
Arndorf	11.10	15.10	9.08	12.28	15.08
Arndorf	11.20	15.20	9.18	12.38	15.18
Arndorf	11.30	15.30	9.28	12.48	15.28
Arndorf	11.40	15.40	9.38	12.58	15.38
Arndorf	11.50	15.50	9.48	13.08	15.48
Arndorf	12.00	16.00	9.58	13.18	15.58
Arndorf	12.10	16.10	10.08	13.28	16.08
Arndorf	12.20	16.20	10.18	13.38	16.18
Arndorf	12.30	16.30	10.28	13.48	16.28
Arndorf	12.40	16.40	10.38	13.58	16.38
Arndorf	12.50	16.50	10.48	14.08	16.48
Arndorf	13.00	17.00	10.58	14.18	16.58
Arndorf	13.10	17.10	11.08	14.28	17.08
Arndorf	13.20	17.20	11.18	14.38	17.18
Arndorf	13.30	17.30	11.28	14.48	17.28
Arndorf	13.40	17.40	11.38	14.58	17.38
Arndorf	13.50	17.50	11.48	15.08	17.48
Arndorf	14.00	18.00	11.58	15.18	17.58
Arndorf	14.10	18.10	12.08	15.28	18.08
Arndorf	14.20	18.20	12.18	15.38	18.18
Arndorf	14.30	18.30	12.28	15.48	18.28
Arndorf	14.40	18.40	12.38	15.58	18.38
Arndorf	14.50	18.50	12.48	16.08	18.48
Arndorf	15.00	19.00	12.58	16.18	18.58
Arndorf	15.10	19.10	13.08	16.28	19.08
Arndorf	15.20	19.20	13.18	16.38	19.18
Arndorf	15.30	19.30	13.28	16.48	19.28
Arndorf	15.40	19.40	13.38	16.58	19.38
Arndorf	15.50	19.50	13.48	17.08	19.48
Arndorf	16.00	20.00	13.58	17.18	19.58
Arndorf	16.10	20.10	14.08	17.28	20.08
Arndorf	16.20	20.20	14.18	17.38	20.18
Arndorf	16.30	20.30	14.28	17.48	20.28
Arndorf	16.40	20.40	14.38	17.58	20.38
Arndorf	16.50	20.50	14.48	18.08	20.48
Arndorf	17.00	21.00	14.58	18.18	20.58
Arndorf	17.10	21.10	15.08	18.28	21.08
Arndorf	17.20	21.20	15.18	18.38	21.18
Arndorf	17.30	21.30	15.28	18.48	21.28
Arndorf	17.40	21.40	15.38	18.58	21.38
Arndorf	17.50	21.50	15.48	19.08	21.48
Arndorf	18.00	22.00	15.58	19.18	21.58
Arndorf	18.10	22.10	16.08	19.28	22.08
Arndorf	18.20	22.20	16.18	19.38	22.18
Arndorf	18.30	22.30	16.28	19.48	22.28
Arndorf	18.40	22.40	16.38	19.58	22.38
Arndorf	18.50	22.50	16.48	20.08	22.48
Arndorf	19.00	23.00	16.58	20.18	22.58
Arndorf	19.10	23.10	17.08	20.28	23.08
Arndorf	19.20	23.20	17.18	20.38	23.18
Arndorf	19.30	23.30	17.28	20.48	23.28
Arndorf	19.40	23.40	17.38	20.58	23.38
Arndorf	19.50	23.50	17.48	21.08	23.48
Arndorf	20.00	24.00	17.58	21.18	23.58
Arndorf	20.10	24.10	18.08	21.28	24.08
Arndorf	20.20	24.20	18.18	21.38	24.18
Arndorf	20.30	24.30	18.28	21.48	24.28
Arndorf	20.40	24.40	18.38	21.58	24.38
Arndorf	20.50	24.50	18.48	22.08	24.48
Arndorf	21.00	25.00	18.58	22.18	24.58
Arndorf	21.10	25.10	19.08	22.28	25.08
Arndorf	21.20	25.20	19.18	22.38	25.18
Arndorf	21.30	25.30	19.28	22.48	25.28
Arndorf	21.40	25.40	19.38	22.58	25.38
Arndorf	21.50	25.50	19.48	23.08	25.48
Arndorf	22.00	26.00	19.58	23.18	25.58
Arndorf	22.10	26.10	20.08	23.28	26.08
Arndorf	22.20	26.20	20.18	23.38	26.18
Arndorf	22.30	26.30	20.28	23.48	26.28
Arndorf	22.40	26.40	20.38	23.58	26.38
Arndorf	22.50	26.50	20.48	24.08	26.48
Arndorf	23.00	27.00	20.58	24.18	26.58
Ar					

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigebblatt für Eibenstock.

Der Ring der Borgia.

Erzählung von Walther Kabel.

(Fortsetzung.)

Eine Woche nachher traf Axel in Monte Carlo ein, trotzdem er dem Majoratsherrn versprochen hatte, mit dem nächsten Dampfer nach Neuport abzureisen, stieg in einem der teuersten Hotels ab und war bald einer der eifrigsten Besucher der Spielsäle, bis er nach einem besonders unglücklichen Abend beim Überzählen seiner Barschaft feststellte, daß sie bis auf fünfzehntausend Mark zusammengeschnitten war. Da erst kam er etwas zur Besinnung. Aber die Rückkehr nach Amerika schob er doch noch hinaus. Die Schönheiten Italiens lockten ihn, und solange er noch einige Banknoten in seiner Brieftasche wußte, dachte er gar nicht daran, dieses bequeme Leben aufzugeben. Wie sich seine Zukunft gestalten würde, war ihm völlig gleichgültig, — so gleichgültig, daß er selbst all jene Pläne wieder vergessen hatte, die die ohnmächtige Witwe über die bevorstehende Heirat seines Stiefbruders in ihm entstehen ließ, Pläne, vor denen ihm selbst bisweilen graute, die aber in seinem verbrecherischen Hirn immer von neuem auftauchten und erst von dem nervenerregenden Klappern der Roulettekugel verdrängt wurden. —

Die Via Liguria in Rom gehört, trotzdem sie auf den Platz des Nationalmuseums mündet, zu jenen engen Gassen, in denen man neben modernen, himmelhohen Mietshäusern noch jene niedrigen Häuschen mit den bleigefärbten Fenstern vorfindet, die wohl zu derselben Zeit wie die Prunkpaläste der alten Patriziergeschlechter auf dem Corso Umberto und dem Petersplatz erbaut sind und sicherlich auf eine ebenso wechselvolle Vergangenheit zurückblicken können. In einem dieser hausfälligen Häuschen, dessen alt ehrwürdige Front durch das Einsetzen eines großen Schaufensters mit grellgelb gestrichenem Rahmen verunziert war, befand sich einer jener Antiquitätenläden, wie man sie in Rom zu Hunderten sehen kann. Hier werden den kauf lustigen Fremden angeblich wertvolle Raritäten aufgeschwapt, hier steht das Geschäft jener Fälscher in vollster Blüte, die mit verblüffender Geschicklichkeit uralte Gemälde, Waffen, Urnen, Eisenbeinschnitzereien und Münzen herstellen und immer wieder für einen hohen Preis an den Mann bringen. In diesen Laden der Via Liguria verirrte sich eines Vormittags Axel Kaiserberg, der bereits zwei Wochen in Rom weilte, bisher aber vergeblich nach einem passenden Hochzeitsgeschenk für seinen Stiefbruder gesucht hatte. Denn mit einer ihm sonst fremden Energie verheißte er sich darauf, dem Majoratsherrn, dessen Vorliebe für Altertümer er kannte, irgendeinen möglichst seltenen Gegenstand für seine Sammlung zu senden, wobei er allerdings auch im stillen hoffte, daß diese scheinbar so feinsinnige Aufmerksamkeit seinen Geldbeutel weniger angreifen würde als der Einkauf eines modernen Prunkstücks. Die ihn bedienende, ärmlich gekleidete Frau des Inhabers dieses Antiquitätenladens hatte ihm bereits eine Unmenge von verstaubten Sachen vorgelegt, ohne daß er sich zu einer Auswahl entschließen konnte. Endlich fand er eine kupferne, mit eingelegerter Arbeit reich verzierte Truhe, die ihm für seine Zwecke ganz geeignet schien. Nach einigem Handeln bezahlte er die Hälfte der zuerst geforderten

Summe, gab seine Hoteladresse an, wohin ihm die Truhe zugesandt werden sollte, und war auch bereits wieder auf die Straße hinausgetreten, als die Frau ihn nochmals zurüchrief.

„Herr,“ flüsterte sie geheimnisvoll, „eben fiel's mir ein, — ich habe da noch einen seltenen Ring aus dem fünfzehnten Jahrhundert, einen Wappening. Eigentlich dürfte ich ihn ja nicht verkaufen: mein Mann, der Ernesto Bragenza, hat's verboten, streng verboten. Aber seit Wochen ist er schon krank, Herr, schwer krank am Sumpffieber, und Arzt und Apotheker haben die wenigen Ersparnisse längst aufgezehrt, die Geschäfte gehen schlecht, und ich muß mir irgendwie weiterhelfen. Denn wer weiß, wann wieder einmal ein Fremder in die Via Liguria kommt.“

„Tut mir leid, ich habe keine Verwendung dafür!“ lehnte jedoch Axel jeden Handel ab. — Doch die Signora Bragenza ließ sich nicht so leicht abweisen.

„Nur ansehen sollt Ihr den Ring, Herr, — nur ansehen!“ bat sie flehentlich. „Wozu soll er auch noch länger in dem Fache liegen! Mag Ernesto ruhig zuerst schelten, — nachher wird er schon ein Einsehen haben. Wartet nur einen Augenblick, Herr. . . Er hat ihn in seinem Schreibtisch in unserem Wohnzimmer eingeschlossen. Ich muß zusehen, daß ich ihn unbemerkt herausnehmen kann.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, verschwand sie durch die niedrige, in die hinteren Räumlichkeiten führende Tür, um nach einigen Minuten geräuschlos wieder einzutreten.

„Ernesto schläft, — ich habe Glück gehabt“, raunte sie Axel zu und riß dann hastig einen vielfach versiegelten Umschlag von einem kleinen Holzkästchen, in dem sich auch, wohlverpackt in Watte, das Schmuckstück vorfand.

Es schien wirklich eine Seltenheit zu sein, — das sah Graf Kaiserberg auf den ersten Blick. Ein Wappening war's, bei dem der tafelförmig geschliffene gelbe Topas, den ein Kranz von grünen Saphiren umgab, von zwei ineinander verschlungenen, aus Gelbgold gearbeiteten Drachen gehalten wurde. Das in den Topas eingeschnittene Wappen zeigte eine außergewöhnliche Klarheit der Zeichnung, war aber Axel gänzlich unbekannt. Die Innenseite des Ringes hatte keinerlei Inschrift und erschien vollkommen glatt ausgefüllt. Nur unter dem Topas befanden sich zwei feine Löcher, die vielleicht fünf Millimeter auseinanderlagen.

Trotzdem Axel dieses eigenartige Erzeugnis der Goldschmiedekunst, das sicherlich mehrere Jahrhunderte alt war und für Liebhaber von hohem Wert sein mußte, sehr gut gefiel, ver barg er doch wohlweislich sein Interesse und legte den Ring wieder in das Schächtelchen hinein.

„Ich kann ihn nicht brauchen, liebe Frau, wirklich nicht. . . Sie werden schon einen ande-

ren Käufer dafür finden. . .“, sagte er mit kluger Berechnung. „Herr, Ihr müßt ihn nehmen!“ bat die kränklich aussehende Signora Bragenza wieder. „Ihr sollt ihn auch billig haben, damit ich ihn nur loswerde; billiger, als Ernesto ihn vor einem halben Jahre der englischen. . .“

Sie schwieg plötzlich, und eine heiße Röte schoß ihr in das gelbliche, verhärmte Gesicht. Erstaunt, argwöhnisch schaute Axel sie daraufhin an. Aber schon hatte sie sich wieder gefaßt und fuhr mit derselben Zungenfertigkeit, wenn auch zunächst noch etwas unsicher, fort: „Ich weiß, Ernesto verlangte damals sechshundert Lire, ganz gewiß sechshundert Lire, ich be-



Dr. Maria Gräfin von Linden.

(Mit Text.)

sünne mich genau. Gebt dreihundertfünfzig Lire, Herr, und der Ring ist Euer ..."

Er zögerte noch. Aber da der Preis ihm nicht zu hoch vorkam und die Truhe als einziges Hochzeitsgeschenk doch wohl etwas zu armselig war, so wurden sie nach einigem Feilschen doch handelsmäßig. Er bezahlte, schob das Kästchen mit dem Ring in die Tasche und verließ den niedrigen Laden, von der überglücklichen Signora Bragenza unter einem Schwall von Dankesworten bis auf die Straße hinaus begleitet. —

Drei Stunden später — Axel hatte sich gerade nach einem reichlichen Frühstück zu einem kleinen Nachmittagschläfchen in sein Hotelzimmer zurückgezogen — wurde ihm durch einen der Kellner der Antiquitätenhändler Ernesto Bragenza gemeldet. Sehr unzufrieden mit der Störung richtete er sich auf seinem Diwan auf und schaute mißmutig dem Besucher entgegen, der sicherlich nur des Ringes wegen zu ihm kam, da die kupferne Truhe ja bereits sorgfältig eingepackt auf dem eleganten Reisekoffer dort in der Ecke stand. — Es war ein kleiner, nachlässig angezogener Mann, der jetzt mit allen Zeichen höchster Erregung hastig ein-

Ernesto Bragenza kniete bei diesen Worten zusammen, als habe er einen kräftigen Faustschlag auf sein kahles Haupt bekommen. Und wieder traten ihm große Schweißtropfen auf die Stirn, während sein gelblichgrün schimmerndes Gesicht sich derart verzerrte, daß es Axel plötzlich ganz unbehaglich in der Nähe dieses so merkwürdig verstörten Menschen wurde.

"Herr Graf," begann da der Händler, und seine Stimme überschlug sich vor Erregung zu einem schrillen Füstelton, "Herr Graf, ich flehe Sie an: Händigen Sie mir den Ring aus, — lassen Sie uns das Geschäft rückgängig machen! Ich kann Ihnen denselben nicht verkaufen, kann nicht, und meine Frau handelte ohne meine Einwilligung ... Ich will Ihnen auch den Kaufpreis für die Truhe zurückgeben, — Sie sollen Sie umsonst haben, ganz umsonst ..." Und etwas ruhiger, aber merklich unsicher setzte er hinzu: "Der Wappenring ist nämlich ein altes Erbstück, ein ... Amulett, das in meiner Familie heilig gehalten wird ..."

Axel antwortete nicht sogleich. Hier war etwas nicht in Ordnung, das fühlte er. Aus dem vor Angst halb irren kleinen Italiener redete offenbar nicht die Dabsucht, wie er zuerst angenommen

hatte, diese ganze Szene stellte keinen Versuch dar, eine größere Summe für das Schmuckstück zu erzielen. Also steckte mehr dahinter, — irgend ein Geheimnis, dessen Entdeckung jener eben zu fürchten hatte. Und dies Geheimnis glaubte jetzt Kaisenberg auch schon erraten zu haben: der Ring war sicherlich gestohlen, und zwar unter erschwerenden Umständen. Für die Wichtigkeit dieser seiner Vermutung sprach ja nur zu sehr das Benehmen der Signora Bragenza, die so nachdrücklich hervorgehoben hatte, daß ihr Mann ihr unterjagt habe,



Sonntagmorgen. Nach einem Gemälde von Hans Laasner.

trat und sofort die Tür hinter sich ins Schloß drückte. Und ohne eine Anrede abzuwarten, stieß er dann fast keuchend hervor, während dicke Schweißtropfen über sein eingefallenes, bleiches Gesicht perlen:

"Herr Graf, — der heiligen Jungfrau sei Dank ...! Sie leben, — Sie leben ...!" Und dabei atmete er tief auf, wie befreit von einer furchtbaren Angst.

Axel Kaisenberg konnte nur ebenso erstaunt wie belustigt über diese seltsame Begrüßung den Kopf schütteln. Dieser kleine Händler schien übergeschnappt zu sein, total übergeschnappt, oder aber er redete noch im halben Fieberdelirium.

"Gewiß, ich lebe, — warum auch nicht?!" meinte er gemächlich und musterte nochmals verwundert die Gestalt des aufgeregten Italieners, der sich jetzt mit seinem Taschentuch die Stirn trocknete und dann mit flehentlich erhobenen Händen auf ihn zukam.

"Oh, — lachen Sie nicht, Herr Graf, — lachen Sie nicht!" bat er beschwörenden Tones. "Und, Herr Graf, geben Sie mir den Ring wieder, ... geben Sie ihn mir ... Hier, ... hier haben Sie Ihr Geld zurück ...!" Mit zitternden Händen legte er dabei ein kleines Beutelchen auf den nächsten Tisch.

"Ich denke gar nicht daran! Ihre Frau hat ihn mir verkauft, und wenn sie ihn zu einem zu geringen Preise abließ, so ist das nicht meine Schuld."

den Ring zu verkaufen. Sehr zufrieden mit dieser anscheinend so logischen Denkleistung piff Axel jetzt leise durch die Zähne und lächelte den vor ihm Stehenden überlegen an.

"Mein lieber Herr ... richtig ... Bragenza," meinte er ironisch, "Sie müssen schon gestatten, daß ich Ihnen die Geschichte mit dem alten Erbstück und dem Amulette nicht glaube, ganz und gar nicht! Und in Ihrem eigensten Interesse dürfte es liegen, wenn Sie mir gestehen, was es mit dem Ringe auf sich hat. Keine weiteren Ausflüchte! Und Ihre Hände brauchen Sie auch nicht mehr so beschwörend gen Himmel zu reden! Geben Sie es nur ruhig zu: der Ring ist mal seinerzeit gestohlen worden, nicht wahr?"

Die geistigen Fähigkeiten des kleinen Italieners waren offensichtlich nicht weit her. Er unterschätzte seinen hartnäckigen Quälgeist ganz bedeutend. Sonst hätte er nicht mit einer Eilfertigkeit, die Axel stußig machen mußte, diese Bemerkung aufgefangen und sich auch nicht so urplötzlich zu einem angeblichen Geständnis bequemt.

"Ja, Herr Graf, er ist gestohlen, wirklich gestohlen", nidte er eifrig und offenbar hocherfreut, so leichten Kaufes davonzukommen. "Aber nun erhalte ich ihn doch auch zurück", fuhr er dann schnell mit einem lauernden Blick fort.

Ungeschickter hätte er die Sache gar nicht anfangen können.

D
al
m
he
S
ei
m
W
sch
zu
B
ho
fä
er
ru
H
du
ja

ze
S
un
w
fü
li
da
ru
an
ho

ge
al
dr
zu

w
P
de
an
ei
un
be
ni
in

E
ge
ja
U
gl
di
G
sch
S
D
da
zu

be
ge
da
be
ve
in
ei
m
te
tif
an
er
da
ste
sch
w
he
id
S
tr
ei
be
al
le

Denn Kaiserberg merkte sofort, daß der Händler log, — log, um allen weiteren Fragen zu entgehen. Und das machte ihn noch mißtrauischer. Wenn er bisher nur herausbringen wollen, weil er seinem Stiefbruder doch schlechterdings nicht einen auf unredliche Weise erworbenen und vielleicht von dem früheren Besitzer eifrig gesuchten Gegenstand schenken konnte, so war es ihm jetzt zur Gewißheit geworden, daß Ernesto Bragenza noch mehr zu verbergen hatte, und zwar fraglos ein recht gefährliches Geheimnis. Daher schaute er jetzt den kleinen Mann, der unruhig seinen Filzhut zwischen den Händen zertüßte, erst eine Weile durchbohrend an und sagte dann langsam, jedes Wort besonders betonend:

„Schade, ich hätte gern die Polizei aus dem Spiel gelassen! Aber Sie wollen ja nicht, belügen mich und hoffen, daß ich dumm genug sein werde, Ihr sogenanntes Geständnis für Ernst zu nehmen. Nun, die Polizei dürfte mir dann wohl am besten darüber Aufschluß geben können, warum Sie ein so auffallendes Interesse an der Wiedererlangung des Ringes haben ...!“

Kaum hatte der unglückliche Bragenza das Wort Polizei vernommen, als er sich mit einem nur halb unterdrückten Angstschrei seinem Beiniger zu Füßen warf und winselnd flehte:

„Gnade, Herr Graf, Gnade! Ich will ja alles gestehen! Nur nicht die Polizei, nur das nicht! Und Sie werden auch Erbarmen haben mit einem armen Manne, Herr Graf, der unter einem furchtbaren Verhängnis leidet und unschuldig sein Gewissen schwer belastet hat ... Verraten Sie mich nicht, Herr Graf, — bringen Sie mich und meine Familie nicht ins Elend!“

Axel sah, daß der Italiener jetzt wirklich müde geworden war. Er hatte seinen Zweck erreicht und sagte daher beruhigend: „Ich gebe Ihnen mein Wort, kein Mensch soll je etwas von dem erfahren, was Sie mir erzählen werden. Fürchten Sie nichts ... Und all die Aufregung hätten Sie sich ersparen können, wenn Sie gleich ehrlich gewesen wären.“ Nachdem er dann noch eigenhändig ein Glas Wein eingeschenkt hatte, das der noch immer an allen Gliedern zitternde Händler dankbar mit einem Zuge hinuntergoß, schob er ihm einen Sessel neben den Divan hin und forderte ihn auf, Platz zu nehmen.

„Vor einem halben Jahrzehnt“, begann der Italiener dann, „erstand ich bei einer Auktion von alten Möbeln im Palazzo Orfani einen von Holzwürmern stark beschädigten Damenschreibtisch, der seiner Bauart nach aus den ersten Anfängen der Renaissancezeit stammen konnte. Ein schlechtes Geschäft, wie sich's nachher herausstellte. Denn ich wurde den Schreibtisch nicht los, trotzdem ich schon einen recht geringen Preis verlangte. Vier Jahre stand er unbeachtet in einem Winkel meines Ladens, und ich hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, wenigstens das seinerzeit für ihn angelegte Geld zurückzuerhalten, als eines Tages ein ebenso reicher

wie wortfarger Amerikaner zu mir kam und sich unter anderem auch den alten Damenschreibtisch mit den gewundenen wackligen Füßen zeigen ließ. Der Herr verstand etwas von Antiquitäten,

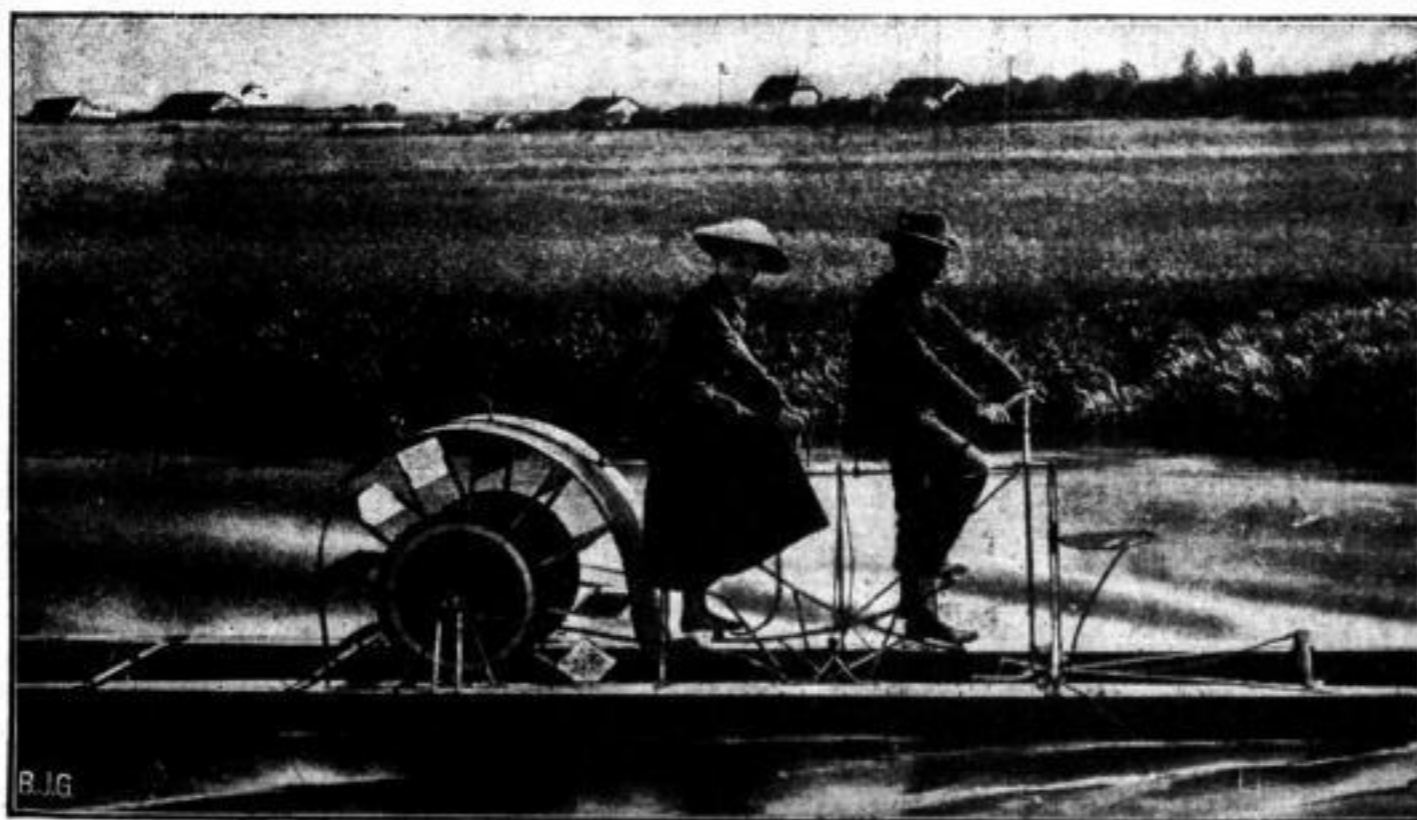
das merkte ich sofort. Er zog alle Fächer des Aufbaues heraus, bestlopfte die Wände, prüfte die Schnitzereien und die Beschläge und wandte sich dann nach einer Weile mit der Frage an mich, ob ich denn auch wisse, daß der Schreibtisch ein Geheimfach habe. Als ich verneinte, zeigte er mir durch ein paar einfache Abmessungen, daß die Schubladen und das Mittelschränkchen nicht den ganzen Raum des Aufbaues ausfüllen konnten, daß also irgendwo noch ein verborgenes Fach vorhanden sein müsse. Und nach einigem Suchen fanden wir es auch. Es war sehr geschickt an der Rückwand verborgen und ließ sich nur durch das Hochschieben einer kleinen, ganz unauffälligen Holzleiste öffnen. Zu unserer Überraschung bemerkten wir darin zwischen einem Haufen gänzlich zerfressener Pergamentblätter ein kleines Holzkästchen, dasselbe Holzkästchen, das sich jetzt in Ihrem Besitz befindet. Und in diesem Kästchen lag ein Ring, derselbe Ring, den Sie heute von meiner Frau kauften. Der Amerikaner — er hieß Sounderton, ich werde den Namen nie vergessen! — schien sofort die wertvolle Eigenart und das Alter des Ringes erkannt zu haben, trat an das Fenster und besichtigte ihn mit Kennermiene, offenbar schon entschlossen, ihn zu erwerben. Ich stand neben ihm, und ahnungslos ließ ich es geschehen, daß er ihn über den Ringfinger seiner linken Hand streifte,

was nicht ganz leicht gehen wollte, da Sounderton ziemlich dicke Gelenke hatte. Mit einemmal zuckte er leicht wie unter einer plötzlichen Schmerzempfindung zusammen und führte schnell die Linke dicht an die Augen, indem er den Ring forschend hin und her drehte. Dann zog er ihn jedoch ruhig wieder ab und reichte ihn mir hin. „Ich möchte beides kaufen, den Schreibtisch und diesen Wappenring. Nennen Sie mir den Preis“, sagte er dabei in seiner kurzen Art und ging dann der Mitte des Ladens zu, als ob er sich das alte Möbelstück nochmals ansehen wollte. Kaum aber hatte er zwei Schritte vorwärts getan, da begann er zu taumeln und sank auch schon, ehe ich noch zuspringen und ihn auffangen konnte, zu Boden und schlug hart mit dem Kopf auf. Sie können sich unser Entsetzen denken, Herr Graf — ich hatte in meiner Ratlosigkeit und Angst schnell meine Frau herbeigerufen —, als es uns trotz Anwendung aller nur möglichen Belebungs mittel nicht gelingen wollte, den anscheinend Ohnmächtigen wieder zum Bewußtsein zu bringen. Schließlich lief ich zum nächsten Arzt, aber dieser konnte nur den bereits eingetretenen

Tod feststellen. Dann erschien die Polizei, es wurde das übliche Protokoll aufgenommen und darin als Todesursache ‚Gehirnschlag‘ vermerkt, trotzdem das Gesicht der Leiche auch nicht im geringsten außergewöhnlich gerötet oder verzerrt war. Niemand



Der Mittelpunkt von Europa. (Mit Text.)



Das Wassertandem. (Mit Text.)

schöpste also irgendeinen Verdacht, ich selbst am allerwenigsten. Auch für mich war der Amerikaner eines natürlichen Todes gestorben. Wie sollte ich auch auf die Vermutung kommen, daß es sich anders verhielt, daß ... Doch ich will nicht vorgreifen.

(Fortsetzung folgt)

Sonderbare Hochzeitsgabe.

Eine sehr sonderbare Hochzeitsgabe erwartet auf der unwirtlichen Insel St. Kilda den Bräutigam von seiner Braut. Die arme schottische Bevölkerung lebt dort auf kleinen Wirtschaften namentlich vom Fischfang und der Bebauung ihrer kleinen Grundflächen, die kaum genug liefern, was an Kartoffeln, Gemüse und Getreide fürs Haus gebraucht wird. Die Insel ist einer der Lieblingsbrutplätze der Pinguine und anderer Seevögel, und das Sammeln der Eier, das auf den steilen Klippen mit großen Gefahren verbunden ist, bildet auch einen der Erwerbszweige der Bewohner der in der Geschichte der Einführung des Christentums in diesen nordischen Breiten berühmten Insel. Reichtümer sind diesen armen Leuten nicht zugemessen. Welchen Ursprung der Gebrauch hat, ist nicht bekannt, aber jedes Mädchen von St. Kilda betrachtet als ihren größten Schatz einen aus ihren eigenen Haaren geflochtenen Strang; je länger er ist, als desto reicher gilt sie. Zu diesem Zwecke sammelt jedes Mädchen schon von ihren Kinderjahren an ihre ausgelämmten Haare, die sie dann zusammenflecht. Diese Zöpfe erreichen oft eine Länge von 15 bis 18 Meter. Findet sie nun einen Liebhaber und verlobt sie sich, so übergibt sie ihm an ihrem Hochzeitsstage diesen Zopf, der bedeutet, daß sie sich dem Ausgewählten unterwirft und ihm ganz angehört. C. Z.

„Und die wären?“ fragte der König gespaunt. — „Der eine sind Ew. Majestät und der andere bin ich!“ Diese Antwort gefiel dem alten Fritz und der Kandidat bekam die Pfarrei.

Der Komponist Lully, der als einfacher Küchenjunge in Paris seine Laufbahn begann, und später infolge seiner musikalischen Begabung sogar den Rang eines Hofkomponisten des Königs von Frankreich erhielt, besaß einen äußerst jähzornigen und herrischen Charakter, der auch seinen Tod plötzlich herbeiführte. Lully bediente sich zum Dirigieren eines langen, spanischen Rohrs, mit dem auch seine Musiker bei etwaigen Fehlern in ziemlich unsanfter Berührung gerieten. Bei einer Probe konnte niemand nach seinen Wünschen spielen. Immer wieder wurde das Orchesterstück wiederholt und Lully stieß in seiner Wut so heftig den Takt mit seinem Stabe auf, daß er sich die scharfe Spitze desselben versehentlich durch den Schuh tief in seinen Fuß hineinstieß. Die Verletzung war eine so ernste, daß sofort ein Arzt zu Rate gezogen wurde, der jedoch eine Blutvergiftung konstatierte und bei der alle ärztliche Hilfe vergebens war. Wenige Tage später starb Lully infolge seines eigenen Verschuldens. u. M.

Begierbild.



Wo ist Karo?

Gemeinnütziges

Pöfelsteisch, besonders Schinken, der etwas salzig ist, gewinnt an Geschmack, wenn man ihn in Wasser kocht, dem pro Liter ein Löffel klarer Zucker zugefügt ist.

Gegen aufgesprungene Hände. Die Hände werden jedesmal, nachdem man sie gewaschen und getrocknet hat, mit Zitronensaft eingerieben. Empfohlen wird auch, echten Bienenhonig und Olivenöl zu gleichen Teilen zu mischen und mit dieser Mischung die Hände einzureiben. Eine Erbse groß genügt. Statt Olivenöl kann man auch Glycerin nehmen.

Die Kommaschildlaus, wegen ihrer geringen Größe wenig oder oft gar nicht beachtet, kann den befallenen Bäumen bei ungehinderter Vermehrung durch die Lumenge gefährlich werden; geradezu ekelhaft ist es aber, wenn diese Läuse so überhand genommen haben, daß sie auch auf die Früchte übergehen. Kann man dieses Ungeziefer auf Hochstämmen fast gar nicht vertreiben, so sollte man sich dessen Vertilgung an Korbons, Spalieren und Pyramiden desto mehr angelegen sein lassen. Die größeren Zweige und Äste bürstet man mit einer scharfen Bürste und Seifenbrühe gehörig rein, während die kleineren Zweige und Astwinkel mit Glaspapier, welches man um ein flaches Holz befestigt, gesäubert werden. Ein darauf folgender Kalkanstrich zerstört die übrigen Schädlinge.

Auflösung.

Re	de
Wa	gen

Unsere Bilder

Der erste weibliche Universitätsprofessor in Preußen, Dr. Maria Gräfin v. Linden. Die Gräfin ist Vorsteherin der parasitologischen Abteilung des Hygienischen Instituts der Universität Bonn und wurde in Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Verdienste zum Professor ernannt, nachdem die Pariser Akademie der Wissenschaften ihr für ihre bedeutungsvollen Arbeiten bereits früher einen Preis verliehen hatte. Die erste Ernennung einer Frau zum Universitätsprofessor erfolgte in Frankreich, wo die bekannte Forscherin Frau Dr. Curie diese Auszeichnung errang.

Der Mittelpunkt von Europa. In dem Dorfe Lischow bei Budweis in Böhmen steht ein Obelisk, der seiner Unterschrift gemäß für den Mittelpunkt Europas gilt. Böhmen liegt etwa im Herzen Europas, und die Annahme, daß dieser Stein den Mittelpunkt bildet, hat etwas für sich, obgleich der Stein einst zu Wehsweden aufgestellt ist.

Das Wassertandem. Der neueste Typ eines Wasserfahrzeuges ist das von einem dänischen Ingenieur erbaute Wassertandem, das seiner Billigkeit wegen — es kostet nur 150 Mark — in den Kreisen der jüngeren Sportsleute guten Eingang finden dürfte. Die Steuerung wird, ähnlich wie beim Fahrrad, durch eine Lenkstange vor dem Vorderfahrrad bewirkt.

Allerlei

Günstiges Zeichen. „Nun, Bertha, was hat dein Advokat über den voraussichtlichen Ausgang deiner Erbschaftsstreitsache gesagt?“ — „Gesagt hat er gar nichts, liebe Laura, aber er hat sich bereits mit mir verlobt!“

Erlaunt. A.: „Ach, das ist aber sehr gut, daß ich dich treffe, eben wollte ich zu dir kommen; ich bin nämlich leider momentan ...“ — B.: „Gib dir keine Mühe, ich bin schon seit vier Wochen momentan!“

Das einzig Richtige. „Warum schweigst du eigentlich beharrlich, wenn dein Nachbar dich fragt, wie's Geschäft geht?“ — „Was soll ich anders machen? Sag' ich, es geht schlecht, muß ich mich ärgern über seine schadenfrohe Frage; sag' ich, es geht gut, dann pumpt er mich an.“

Wohl resolviert. Friedrich der Große fragte einen Kandidaten der Theologie, welcher um eine Pfarrei anhielt: „Was für ein Landsmann?“ — „Von Berlin, Ew. Majestät.“ — „Die Berliner taugen nicht viel!“ sagte darauf der König, worauf der Kandidat entgegnete: „Erlauben, Ew. Majestät, ich kenne doch wenigstens zwei Berliner, die gut geraten sind.“

mehrung durch die Unmenge gefährlich werden; geradezu ekelhaft ist es aber, wenn diese Läuse so überhand genommen haben, daß sie auch auf die Früchte übergehen. Kann man dieses Ungeziefer auf Hochstämmen fast gar nicht vertreiben, so sollte man sich dessen Vertilgung an Korbons, Spalieren und Pyramiden desto mehr angelegen sein lassen. Die größeren Zweige und Äste bürstet man mit einer scharfen Bürste und Seifenbrühe gehörig rein, während die kleineren Zweige und Astwinkel mit Glaspapier, welches man um ein flaches Holz befestigt, gesäubert werden. Ein darauf folgender Kalkanstrich zerstört die übrigen Schädlinge.

Rätsel.

Auf dem Tische siehst du's stehn,
Einfach oft und oft gar schön,
Einen Laut nun noch hinein,
Verheert es stark des Feindes Reihn.
Fritz Guggenberger.

Scharade.

Im ersten wirst du gern des Lenzes Kinder pflanzen,
Wenn frisch das andre ist, dann kann es dich erquicken.
Soll dich das Ganze als ein zweites laben,
Mußt du ein duftend Pflänzlein dazu haben.
Julius Fald.

Arithmogriph.

- 1 2 3 4 5 6 7 8. Russische Insel.
- 2 5 9 7 10 6. Griechische Insel.
- 2 11 4 1 2 5 9. Niederl. Insel.
- 1 4 12 8 6. Schottische Insel.
- 2 5 13 1 4 6 4 2. Englische Insel.
- 5 8 14 2 7 8 2. Asiatische Insel.
- 9 2 13 15. Russische Insel.

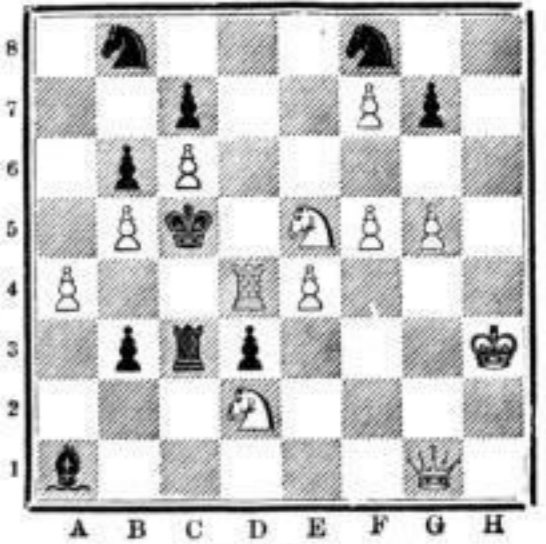
Die Anfangsbuchstaben ergeben von oben nach unten den Namen einer dänischen Insel. Erwin Hoffmann.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Schachlösungen:

- Nr. 8. T c 8 L 1 D
T c 2-c 7 D e 4:
T b 7 matt.
- Nr. 9.
1. L e 6-d 7 (droht L e 6 ♣)
1. K e 4-d 5
2. T d 2-d 3 † L a 6-d 3
3. e 2-c 4 † L d 3-e 4 oder K d 5
xe 4 oder -c 4
4. S f 1-e 3, bezw. L d 7-c 6,
bezw. S f 1-d 2 †

Problem Nr. 10.

Von J. Ziperstein.
Schwarz.



Weiße.
Matt in 4 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

- Des Homonymus: Hund (Bergwerksarten), (großer und kleiner Sirius), („Hundstern“)
- Des Anagramms: Oval, Vola.
- Des Bilderrätsels: Rut hat mehr Hilfsquellen gegen Leid als Verstand.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eisenfod.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstock.
Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Das moderne Kind.



Er weiss Bescheid.

„Ich bete Ihre Tochter an und will alles für sie tun . . .“
„Ach, reden Sie doch nicht solchen Unsinn! — Das habe ich zu meinem Schwiegervater damals auch gesagt!“



Arzt: „Sieh mal, Fritz, wie die Nachtfalter und Schnaken um die Glühlampe schwirren!“
Söhnchen: „Nicht wahr, die nehmen ein elektrisches Lichtbad?“

Umschreibung für Rentier.

„Sagen Sie, Herr Leutnant, ist Ihr Schwiegervater in spe gut fundiert?“
„Ja wohl, Herr Hauptmann!“
„Was ist er denn eigentlich?“
„So zu sagen „Kouponschneidermeister.“ Herr Hauptmann!“

Ihr erster Gedanke.

„Was dachtest Du Dir nun, Lissy, als der fremde Herr Dich aus dem Wasser zog, und wie Du ihm nun gegenüberstandest.“
„Ich war wütend.“
„Wie so?“
„Daß mich gerade solch häßlicher Mensch retten mußte.“



Begründete Vorsicht.

Erster Bauer: „Warum hast Du Angst vor dem Hunde? Du weißt doch, daß Hunde, welche bellen, nicht beißen!“

Zweiter Bauer: „Das weiß ich, aber weiß ich, obs der Hund weiß?“

Die Notiz.

Skizze von Max Wittrich.

Herr Gellert, der geplagte Redakteur am Numstädter Wochenblatt, hatte die übliche Menge Politik hergestellt, Vermischtes in wünschenswerter Buntheit aneinandergereiht, den Scheinwerfer auf die Provinz gerichtet und eine erkleckliche Zahl von Lesefrüchten in eigener Tunte für seine besonderen Zwecke behandelt und mußte jetzt trotzdem an dem Halter lauen: das Lokale!

O, das Lokale! Ueber die Hitze war schon geschrieben, der älteste Mann war begraben, der Auflauf am zerbrochenen Kohlenwagen zog nicht mehr; das seit drei Tagen drohende Gewitter räkelte sich beharrlich an den Grenzen der Stadt und schien den Redakteur höhnen zu wollen durch sein ruhiges Brüten. Ein Numstädter Wochenblatt ohne Lokales wäre jedoch ein unerhörtes Erzeugnis der Journalistik gewesen! Woher nun nehmen aus dem Nichts?

Redakteur Gellert fuhr sich mit seinen Fünzfingern durch die schwarzen Haare und grübelte. Er massierte die Kopfhaut und dachte, putzte den Leimtopf sauber, besah die Schere, reinigte die Feder und grübelte, ging zum Fenster und dachte.

Der Marktplatz war still wie der Mond. Ein einziger Mensch, ein Handwerksbursche, hockte darauf und trakte das Gras aus den Fugen des Pflasters, um Verpflegungsmarken zu verdienen. Und auch dieser Vorgang war schon in einem besonderen Artikel der vorigen Nummer gebührend behandelt.

Doch nach Minuten trat neues Leben in die Erscheinung. Aus einer Gasse trat ein Mann mit Schürze und gesticktem Meisterkappchen, kam auf der Schattenseite des Platzes näher und dem Heim des Numstädter Wochenblattes entgegen. Gellert träumte wahrhaftig nicht: er hörte die blecherne Klingel der Haustür anschlagen und ein schüchternes Klopfen an der Stätte seiner Suche nach Lokalem.

„Herein!“ rief er hocherfreut über die Ablenkung. Das gestickte Kappchen erschien.

„Guten Morgen, Herr Redakteur!“ Bitternde Finger suchten ein Zettelchen in der Tasche. „Ich bringe Ihnen etwas! Gut schreiben kann ich nicht... ich habe das da nur so aufgesetzt, wie ich's mir dachte. Sie können nach Belieben daran ändern!“

„Etwas Neues aus der Stadt?“

„Ja, ja!“

Redakteur Gellert nahm das Streifchen und las: „Selbstmordversuch. Wie wir vernehmen, hat einer unserer Mitbürger, der angesehene Handwerksmeister A., heut versucht, seinem Leben durch Erhängen ein Ende zu machen. Er wurde jedoch rechtzeitig entdeckt und dem irdischen Dasein zurückgegeben. Der Grund ist, wie wir hören, in Familienangelegenheiten zu suchen.“

„Und das ist wahr?“ fragte Gellert den Gewährsmann fast fröhlich.

„Tatsache, ich bürgte dafür,“ sagte der alte Mann und war lauter Ehrwürdigkeit.

„Na, das genügt mir! Da sieht man es wieder: eine Zeitung kann nur bestehen durch die Mitarbeit ihrer intelligenten Leserschaft. Ohne sie ist alles Mühen und Sorgen vergebens. Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet!“

„Der Artikel erscheint noch heut abend?“

„Selbstverständlich! Lokaler Teil, erste Stelle! Ich werde der Sache einen guten Platz einräumen!“

Und alsbald fuhr ein Hauch frischen Lebens durch die Redaktion. Die Feder gab Tinte von sich. „Arause, schicken Sie einen Stift nach Manuskript!“ schrie Gellert über den Hof zum Setzsaal; das Grausen der Verzweiflung schwand aus den Räumen des Wochenblattes; die Setzer behandelten den wichtigen Fall und ließen ihn in Erz gegossen erstehen; der Redakteur sah fröhlicher und zufriedener aus.

Numstadt hatte am Abend sein Lokales — und Gellert in seinen vier Wänden neuen Besuch.

Nicht schüchtern wie der freiwillige Mitarbeiter klopfte der jetzige Besucher, sondern kräftig wie mit Trommelstöcken.

„Herein!“

„Sie sind der Redakteur Gellert, gel? Guten Abend!“ trompetete die erregte Stimme einer großen robusten Person.

„Ja, der bin ich. Guten Abend!“ antwortete Gellert seelenruhig.

„Ich möcht' mit Ihnen spreche! Wie komme Sie denn dazu, uns vor ganz Numstadt bloßzustellen?“

„Wieso?“

„Wer hat Ihnen die Annonce gebracht von dem Gehängte?“

„Sie meinen die Nachricht über den Handwerksmeister! Warum wollen Sie das wissen?“ fragte Gellert, und bei sich dachte er: „da hab' ich allerdings einen Fehler gemacht, nicht mal nach dem Namen zu fragen in der Hitze des Gefechts!“

„Weil ich den Lump verklagen will und mein Mann, darum will ich den Namen wissen!“ zeterete die Frau. „Ich hab' mich schon erkundigt: nenne Sie mir den Einsender nit, so komme Sie selber auf's Bänkle vor den Richter!“

„Stimmt denn die Nachricht nicht? Wer sind Sie denn überhaupt? Was haben Sie damit zu schaffen? Mit welchem Recht verlangen Sie von mir den Namen des Einsenders?“

„Jetzt wird's Tag! Wenn sich mein eigener Mann aufgehängt habe soll, der Seilermeister Cosmas Augustin, so muß ich still sein? — Ich seh' die Brill' auf und werf' einen Blick ins Blättle. Ja, isch's denn möglich? sag' ich. Wer, frag' ich, hat uns das angetan? Ich sag': da sind wir vor der ganzen Stadt lächerlich gemacht, sag' ich! Ich sag': schnell, schnell, die Schürz' her, den Mensche will ich kenne lerne!“

„Und Ihr Mann?“

„Lasse Sie mein' Mann in Ruh', versteh'n Sie! Den Namen will ich wisse — wer Ihnen den Wisch gebracht hat mit der Lüg'!“

„Den Namen werde ich Ihnen nicht sagen!“

„Und warum nit?“

„Weil die Notiz richtig ist!“

„Nig isch sie! Wer kann sage: Grund sind Familienverhältnisse! Wenn mein Mann aus Spaß mit eme Strickle spielt! Kennt man das Selbstmordversuch? Wer hat dabon weiter etwas erfahre außer mir? Das will ich

wissel! Ich werd' klage, mein Mann wird klage, meine Familie wird klage, Sie werde büße!"

"Liebe Frau . . ."

"Ach was, ich bin gar keine liebe Frau!"

" . . . wie Sie selber angedeutet haben, ist die Hauptsache der Notiz richtig. Ich will überlegen, was weiter zu tun ist. Kommen Sie morgen wieder, morgen mittag 12 Uhr!" —

Gellert dachte dabei, daß sich schlimmstenfalls durch einen Widerruf Oel auf die erregten Wogen des Frauen-gemüts gießen lassen könnte.

Doch als am nächsten Morgen der Mann der Presse über Schuld und Sühne grübelte, scheuchte ihn statt des starken und selbstbewußten wieder des bekannte schüchterne Klopfen auf, und gleich darauf dienerte vor ihm die Gestalt des Meisters mit dem gestickten Käppchen.

"Herr Redakteur, nichts für ungut! Ich hätte eine große Bitte an Sie: verraten Sie mich nicht!"

"Aber Mann, warum in aller Welt kommen Sie her, um mir unwahre Geschichten mitzuteilen!"

Da hob der Meister besänftigend die Hand: „Es ist die reine Wahrheit, Herr Redakteur! Auf meinen Eid kann ich sie nehmen!"

"Wissen Sie, daß schon eine Beschwerde da ist von dieser Frau A.? Zum Gericht will sie laufen mit ihrem Mann! Auf was soll ich mich stützen als auf Ihr Wissen?"

"Es kommt nicht so weit! Der Mann läuft nicht zum Gericht. Nur verraten dürfen Sie mich nicht!"

"Wem denn verraten?"

"Meiner Frau! Die bei Ihnen war ist nämlich meine Frau!"

"Und . . . Sie?"

"Ich bin doch der A., der Cosmas Augustin!"

"Und Sie berichten selber von Ihrem eigenen Selbstmordversuch?"

"Herr Redakteur, jeder Flachs hat Abfall, doch keiner so viel wie ein Weibsbild! Und in einem Kalender hab' ich mal gelesen:

Das Weiberherz, das ist ein Garn

Und Strick, daren viel Loren fahr'n!

Sehen Sie: ich habe seit Jahr und Tag keine Ruhe mehr und da hab' ich der Meinigen zu wissen tun wollen, was nächsten geschieht, wenn sie nicht einlenkt. Sagen kann ich ihr so etwas nicht . . . da ist gleich der Faden ab!"

"So, so — und da haben Sie ihr Ihre Absichten schwarz auf weiß gegeben?"



Kindermund.

Stadtkind (zur Bauersfrau): „Sag mal, wenn die Tasche leer ist, wo nimmst Du dann die Milch her?“



Variiertes Zitat.

„Sie haben mir nun hinter einander drei Mädchen geschickt. Keine taugt etwas.“

„Ja, das ist doch nicht meine Schuld! Warum sehen die Herrschaften sich nicht vorher die Dienstbücher an? Ich sage immer: „Prüfet alles und —“

„Behaltet die Bestie? — Nicht wahr?“

„Nachdem ich schon dicht an der Tat war, ja, Herr Redakteur!“

Da nahm Redakteur Gellert die Hand des Alten, die ungezählte Stricke in die rechte Form gebracht hatte und mit einem doch nicht fertig zu werden vermochte, und sagte: „Wir Männer müssen natürlich zusammenhalten! Und die Mitarbeiter des Kunststädter Wochenblatts sind gegen Verrat gefeit, die Gewißheit dürfen Sie mit heimehnehmen. Mein Leben für Sie, Herr Cosmas Augustin, wenn es sein muß!“ Er straffte die Arme: „Auf in den Kampf, Torero! Heut mittag 12 Uhr kommt sie! Ihre Gnädige!“

Da knickte Cosmas Augustin halb zusammen und sah voll Bewunderung dem Redakteur in die Augen: „Sie gehen einen schweren Gang!“ Er nahm Gellerts Hand und drückte etwas hinein; es war ein dünner fester Strick.

„Was soll das?“

„Stricke von Gehängten,“ sagte Augustin, „sollen Kraft und Glück bringen. Den hab' ich gestern gebraucht . . . zu der Affäre. Vielleicht gibt er Ihnen Mut, wenn Sie ihn fühlen in der Stunde der Entscheidung! Er ist ganz neu!“

„Sie haben recht: Ich werde den Talisman nötig haben bei solchem Angriff!“

„Vielen Dank für Ihre freundliche Bemühung, Herr Redakteur — und nichts für ungut!“

Damit ging der Alte. Aber in der Tür wandte er sich nochmals um und rief noch zurück: „Nur nicht den Strick sehen lassen!“

„Gewiß nicht! Er wird mir ein teures Vermächtnis bleiben!“

Gellert steckte den Strick zu sich, legte fürsorglich eine alte Reiterpistole des Verlegers auf den Tisch, die wie eine Kanone knallte und doch nicht schoß, und stärkte sich in behaglicher Erwartung des Kommenden an der schönen Gewißheit, nicht nur durch Wort und Schrift beizutragen zum allgemeinen Fortschritt, sondern auch zu sein und zu bleiben der werktätige Apostel segensreicher Friedensbestrebungen.





Jagdglück.

„Das ist das erste Mal, daß ich was treffe!“

Ein Barbar.

„Stelle Dir vor, Klara, heute sehe ich, wie mein Mann ein Blatt Papier aus seiner Brieftasche nimmt und in ein Fach des Schreibtisches legt. Kaum war er ins Büro gegangen, so öffnete ich das Fach, nehme das Papier und lese: Mein lieber Schatz, ich wette Dir einen neuen Pariser Sommerhut, daß Deine Reugier Dir nicht erlaubt, das Blatt ungelesen liegen zu lassen! Was soll ich nun machen. Den Hut muß ich haben; aber wie kann ich ihn verlangen, ohne mich zu verraten? Er ist ein Barbar!“

*

Selbst ist der Mann.

„Herr Graf, bei Ihrem großen Vermögen würde ich doch heiraten.“
 „Nicht nötig, meine Gnädige, kann dasselbe schon allein durchbringen.“

Totchick. (Zu nebenstehend. Illustration.)

„Ja, lieber Mann, Geld gebe ich grundsätzlich nicht, aber da gerade Mittagszeit, will ich Ihnen einen Teller Suppe . . .“
 „Danke verbindlichst, aber ich hab' englische Tischzeit!“



In der Leihbibliothek.

„Des Räubers Glück und Ende gefällig, meine Gnädigste?“
 „Geben Sie mir bloß das Glück!“

*

Unerhört.

Regierhauptling: „So eine Gemeinheit! Uns wird das Menschenfressen untersagt und die Herren Offiziere von der Schutztruppe laden sich öffentlich zum „Herrenessen“ ein.“

*

Kindermund.

Kennchen befindet sich bei der Großmama zum Besuch. Da fragt das altkluge Kind nach langem Sinnen plötzlich: „Großmama, war die Mama, als sie so alt war wie ich, auch so artig!“

„Ach,“ erwidert die Großmama, „Deine Mama war immer viel artiger als Du!“

„Unberufen!“ ruft da Kennchen aus.

„Aber, weshalb sagst Du denn da unberufen?“

„Nun,“ meinte der kleine Schlaupf, „Mama kann sich doch noch ändern!“

*

In Götta.

Braut: „Wirfst Du mich auch ewig lieben?“
 Er: „Ja, bis zur Urne!“